Nachmittags-Ausgabe.

Annoncen-Annahme-Bureaus: In Posen außer in der Expedition bei Krupski (C. H. Ulrici & Co.) Breitestraße 14; in Gnesen bei Herrn Th. Spindler, Markt- u. Friedrichstr.-Ecke 4; in Grätz bei Herrn L. Streisand; in Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co.

Posener Zeitung.

Vierundsiebzigster Jahrgang.

Annoncen-Annahme-Bureaus: In Berlin, Hamburg, Wien, München, St. Gallen: Rudolph Mosse; in Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler; in Berlin: A. Retemeyer, Schloßplatz; in Breslau: Emil Kabath.

Nr. 348.

Das Abonnement auf dies mit Ausnahme der Sonntage täglich erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 1½ Thlr., für ganz Preußen 1 Thlr. 24½ Sgr. — Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an.

Freitag, 28. Juli

Inserate 1¼ Sgr. die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum, Reklamen verhältnißmäßig höher, sind an die Expedition zu richten und werden für die an demselben Tage erscheinende Nummer nur bis 10 Uhr Vormittags angenommen.

1871.

Der Ministerwechsel in Baiern.

Der bairische Minister des Aeußern und des königl. Hauses und Ministerpräsident Graf Bray-Steinburg hat seine Entlassung nachgesucht und erhalten; ein Nachfolger für ihn ist noch nicht ernannt, sondern die betreffenden Ministerien werden von dem Staasrath von Daxenberger interimistisch versehen. Graf Bray war am 8. März 1870 an die Spitze des bairischen Ministeriums berufen worden; er hatte bis dahin in diplomatischen Diensten Verwendung gefunden und war zuletzt Gesandter am österreichischen Hofe gewesen. Er trat an die Stelle des Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst ins Amt, der wegen seiner nationalen Richtung wie auch in Folge der innern bairischen Politik schwere Kämpfe mit der klerikalen Mehrheit der bairischen Abgeordnetenkammer zu bestehen gehabt und in Folge dessen seine Entlassung eingereicht hatte. Dem Grafen Bray wurde damals von der preußischen „Prov.-Korr." das Zeugniß ausgestellt, „daß seine politische Vergangenheit und seine bewährte Gesinnung als eine neue und sichere Bürgschaft dafür gelten dürften, daß die bairische Regierung fest entschlossen sei, in der bisherigen nationalen Richtung ihrer Politik auch dem norddeutschen Bunde gegenüber zu verharren." Inzwischen haben sich die Bedenken, welche man in Kreisen, die zu einer minder optimistischen Auffassung neigten, gegen die „nationale Richtung" des Grafen Bray hegte, durch den Gang der Ereignisse von selber erledigt. Worüber aber seit längerer Zeit Klage geführt wurde, das war die Lauheit und Lahmheit, mit welcher die bairische Regierung die Ausschreitungen der Ultramontanen und die Uebergriffe des bairischen Episkopats sich mehren ließ, ohne von den Staatshoheitsrechten, die in Baiern der katholischen Kirche gegenüber ja noch einen größeren Umfang haben als in Preußen, Gebrauch zu machen. Unter den gegenwärtigen bairischen Ministern ist, den Handelsminister v. Schlör ausgenommen, kein einziger, dem man die ernste Absicht zutrauen kann, gegen die Ultramontanen im Allgemeinen und die Bischöfe im Besonderen wirksame Maßregeln in Vorschlag zu bringen. Die Minister v. Braun (Inneres) und v. Prankh (Krieg) gelten als Freunde der ultramontanen Bestrebungen; die Minister v. Lutz (Justiz-, Kirchen- und Schulangelegenheiten) und v. Pfetzschner (Finanzen) haben eine mehr schwankende Haltung eingenommen, so daß demnach, wenn man den Grafen Bray der ersten Gruppe zuzählen darf, die bisherige Thatenlosigkeit der bairischen Regierung in der katholischen Frage sich vor selber erklärt.

Hoffentlich wird jetzt eine etwas frischere Strömung in dieses Stilleben kommen und Herr v. Lutz zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Staat den ultramontanen Bestrebungen und den Uebergriffen der Bischöfe gegenüber denn doch nicht ganz so ohnmächtig ist, wie er in seinen von der „Augsb. Allgem. Zeitung" veröffentlichten Artikeln sich selber einzureden suchte. Herr v. Lutz hat freilich nachgewiesen, daß gewisse Befugnisse des Staates, welche auf den ersten Blick demselben eine große Macht zu verheißen scheinen, nicht dazu ausreichen, die Uebergriffe des katholischen Klerus in die gebührenden Schranken zurückzuweisen. Der Staat besitzt aber außer denjenigen Befugnissen, welche speziell aus seinem Staatshoheitsrechte der Kirche gegenüber hergeleitet werden, noch andere geeignete Mittel, um dem katholischen Klerus zu zeigen, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist, wenn er dieser grundlegenden Wahrheit der christlichen Kirche vergessen und sich in die bürgerlichen Angelegenheiten Uebergriffe erlauben sollte. Der Staat gehe nur dazu über, die Ehe und die Schule dem Einflusse des Klerus zu entziehen und die Macht desselben wird dahinschwinden gleich jenen Schatten, denen Odysseus wehrte, vom schwarzen Blute zu trinken.

BAC.

Deutschland.

Berlin, 27. Juli.

— Das schon erwähnte Handschreiben des Königs von Baiern an die Kaiserin, welches Generaladjutant Spruner an seine Adresse zu überbringen hatte, lautet wie folgt:

„Durchlauchtigste großmächtigste Fürstin, freundlich liebe Schwester und Muhme! In freudiger Rührung über die werkthätige Theilnahme, welche während des letzten Feldzugs hülfsbedürftigen bairischen Kriegern von allen Gauen Deutschlands entgegengetragen wurde, hatte Ich beschlossen, für hervorragende Leistungen dieser Art eine besondere Auszeichnung unter dem Namen „Verdienstkreuz für die Jahre 1870 und 1871" zu errichten. Nachdem nunmehr die Vorbereitungen für Vertheilung dieser Dekoration ihren Abschluß gefunden haben, wäre es Mir eine reine Freude und hohe Genugthuung, wenn Eure Kaiserl. und Königl. Maj. als leuchtendes Vorbild hingebender Fürsorge für die Heldensöhne der Nation dem neugestifteten Ehrenzeichen durch dessen Annahme erhöhte Weihe verleihen würden. Indem Ich diesem Wunsch Ausdruck gebe, drängt es Mich, zugleich den tiefgefühlten Dank zu erneuern, welchen Ich Eurer Maj. für alle den bairischen Truppen erwiesenen Liebeswerke aus ganzem Herzen zolle und bewahre. Empfangen Dieselben zugleich die Versicherung der vorzüglichen Hochachtung und Freundschaft, womit Ich verbleibe Eurer Kaiserl. und Königl. Maj. freundwilliger Bruder und Vetter. Ludwig. Schloß Berg, 16. Juli 1871."

— Die unausgesetzten Hetzereien der Klerikalen werden auch bei den künftigen Bischofswahlen eine Nachwirkung haben. Nach den vertragsmäßigen Vereinbarungen zwischen der Krone Preußens und der Kurie darf nämlich bei den Bischofswahlen kein Kandidat zur Wahl gelangen, über dessen Charakter als eine persona grata das Domkapitel nicht von Seiten der Regierung vorher Gewißheit erhalten hat. Kein Kapitel darf auf Grund des Breves Pius VII. vom 16. Juni 1821 ein Subjekt wählen, von dem es sich nicht vorher versichert hat, daß es nicht eine dem Könige nicht genehme Person sei. Die Krone Preußens hat das unbedingte Recht, bei Bischofswahlen mißfällige Kandidaten schlechthin auszuschließen.

— Die „Germania" leitartikelt heute über die neuesten Maßregeln der Regierung in Sachen der Klerikalen unter der Ueberschrift: „Wen trifft der Schlag?" Sie sagt: „Unsere Regierung möge auf der beschrittenen Bahn rüstig fortschreiten, sie wird unseres Beifalls und hierbei auch desjenigen der gesammten liberalen und radikalen Presse sicher sein, nur möge sie sich auch vorzeitig überlegen, wem sie eine Grube gräbt!" — Dasselbe klerikale Blatt, welches mit den sozialdemokratischen Organen um die Wette in Elsaß-Lothringen gegen Deutschland hetzt, enthält folgende Notiz: „Verschiedene Blätter melden, daß der Direktor des Gymnasiums zu Halberstadt, Herr Baumeister, zum Schulrath für Elsaß ernannt worden sei. Der Mann ist Protestant und Freimaurer, Elsaß-Lothringen zählt 1,400,000 Katholiken und 200,000 Protestanten, welch letztere sich nicht besonders ob dieser Ernennung freuen dürften. Auf die Stimmung der Katholiken kommt es ja nicht an. Ob die „Versöhnung" dadurch gefördert wird, ist eine andere Frage."

— Die Entlassung des bairischen Ministerpräsidenten Grafen Bray ist durch die Nothwendigkeit, Einigkeit in Betreff der schwebenden Fragen innerhalb des Ministeriums herzustellen, herbeigeführt worden. Es wird dies in dem folgenden, die Entlassung ertheilenden königlichen Schreiben ausdrücklich anerkannt, welches übrigens darthut, daß das Entlassungsgesuch sich schon längere Zeit in den Händen des Königs befunden hat. Das Schreiben lautet:

„Lieber Staatsminister Graf v. Bray! Als Sie Mir vor längerer Zeit Ihr Gesuch um Enthebung vom Portefeuille des Staats-Ministeriums Meines Hauses und des Aeußern in Vorlage brachten, trug Ich Mich mit der Hoffnung, das es noch gelingen werde, die im Schooße des Gesammtministeriums früher bestandene Uebereinstimmung wiederherzustellen. Diese Meine Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt, und Ich finde mich daher, wenn auch mit schwerem Herzen, veranlaßt, Ihrem Enthebungsgesuche Meine Genehmigung zu ertheilen. Nicht ohne Wehmuth sehe Ich Sie aus einem Wirkungskreise scheiden, welchen Sie in so wichtiger, gewaltiger Zeit zur wahren Wohlfahrt der Krone und des Volkes ausgefüllt haben. Empfangen Sie nochmals, mein lieber Graf, für Ihr pflichttreues, vom edelsten Streben, von der aufopferndsten Hingabe an die Interessen der Dynastie und des Landes getragenes Wirken Meinen freundlichsten Dank, Meine wärmste Anerkennung. Um diesen Gefühlen, welche nie in Meiner Brust erlöschen werden, auch thatsächlichen Ausdruck zu verleihen, habe Ich Sie unterm Heutigen in die Zahl der Kapitulare Meines Ritterordens vom heiligen Hubertus aufgenommen. Ich verbleibe mit der Versicherung Meines freundlichen Wohlwollens Ihr geneigter König — Schloß Berg, den 22. Juli 1871 — (gez.) Ludwig."

Graf Bray hat vorgestern (25.) sein Portefeuille dem Staatsrath v. Daxenberger, der mit demselben vorübergehend, d. h. bis zur Ernennung eines neuen Ministers, betraut ist, übergeben. Nach bairischen Blättern soll er zunächst für „einige Zeit" den bairischen Gesandtschaftsposten in Wien übernehmen, wohin er schon lange einen starken Zug in sich empfunden haben soll. Man nimmt nun jetzt in Baiern an, daß die Maßnahmen, welche der Staatsminister v. Lutz in Betreff der kirchlichen Verhältnisse schon seit einiger Zeit für nothwendig erachtete, in nächster Zeit erfolgen werden, da es ja eben diese Maßnahmen waren, welche den Grafen Bray veranlaßten, seine Entlassung einzureichen. Die nächste Maßnahme, welche zu ergreifen sein wird, dürfte sich gegen den Erzbischof von München und die von ihm über Professor Friedrich als Hofbenefizianten verhängte Temporaliensperre richten, durch welche dem Staat in einer höchst unumwundenen Weise Hohn gesprochen wird. In der „A. Allg. Ztg." wird die krasse Sachlage in folgender Weise sehr einfach und zutreffend dargestellt:

„Die bairische Staatsregierung verbietet die Publikation der vatikanischen Dekrete, weil sie staatsgefährlich sind; die Bischöfe aber publiziren sie theils ohne Einholung des Placets, theils nach der ausdrücklichen Verweigerung desselben. Erst auf Grund dieser gesetzwidrigen Publikation vermögen sie an ihren Klerus und ihre Diözesanen die öffentliche Aufforderung zur Anerkennung der neuen Dogmen ergehen zu lassen und sie im Fall einer Renitenz mit ihren Strafen zu verfolgen. Der Staat aber muß konsequenterweise die Annahme staatsgefährlicher Beschlüsse verbieten; daher in dem Fall wo der Klerus und die Laienwelt den Bischöfen gehorchen, sie gegen die Befehle der Staatsregierung verstoßen. Nun sind es in eminenter Weise zwei Theologen, Döllinger und Friedrich, welche sowohl aus religiösen als aus bürgerlichen Bedenken die Annahme der Dekrete verweigern, welche sich auf die Seite der Staatsregierung stellen. Würde nun die Regierung den Straffentenzen des Erzbischofs eine Folge geben, würde sie es gestatten, daß Dr. Friedrich seine Pfründe verliert, weil der Erzbischof dies gebietet, so müßten wir das Unerhörte erleben, daß ein Staatsbürger gerade wegen seiner Verfassungstreue, wozu er in dem konkreten Fall durch die Akte der Staatsregierung selbst noch besonders sich aufgefordert erkennen mußte, gestraft wird, und zwar von einem Manne, der, wie der Erzbischof Scherr, die Verfassung rücksichtslos verletzt und, wie bemerkt, nur auf Grund dieser Verfassungsverletzung seine Strafen verfügen kann. Wir wären dann in Baiern auf dem Punkte, daß der Episkopat die Kleriker wegen Verfassungstreue verfolgen kann, und der Staat dem verfassungswidrigen Ausschreiten des Episkopats auch noch seine materielle Unterstützung gewähren würde; oder, noch kürzer ausgedrückt: die Staatsregierung in Baiern würde die geforderte Verfassungstreue selbst bestrafen und die verbotene Verfassungsverletzung unterstützen."

Nach dem letzten Telegramm aus München hat zwischen dem durchreisenden Minister v. Mühler und Herrn v. Lutz eine Besprechung stattgefunden. Preußen und Baiern werden fortan in den kirchlichen Angelegenheiten wohl auf gleicher Linie vorzugehen suchen. Sollte Fürst Hohenlohe, der zum König Ludwig nach Schloß Berg berufen worden ist, wieder einen direkten Einfluß auf die Leitung der bairischen Politik erhalten, so würde darin ein günstiges Zeichen für die Abwehr der klerikalen Uebergriffe zu erblicken sein. Der Fürst erkannte bekanntlich zuerst die von dem vatikanischen Konzil drohende Gefahr und forderte die katholischen Mächte zu vorbeugenden Maßregeln auf, ohne daß sein Rundschreiben jedoch damals die Beachtung fand, die es, wie der weitere Verlauf ergeben hat, so sehr verdient hätte.

— Ueber das nicht zur Ausführung gekommene preußische Gesetz, betreffend die Leistung eines Vorschusses für die Kriegführung, wird nach der „Nat. Z." den beiden Häusern des Landtages in der nächsten ordentlichen Session Rechenschaft gelegt werden, weil durch die damals sofort erfolgte Anfertigung der 50 Millionen Schatzanweisungen der preußischen Staatskasse Kosten erwachsen sind. — Im Finanzministerium beschäftigt man sich gegenwärtig mit der Zusammenstellung einer Uebersicht der in den letzten Jahren von den einzelnen Kreisen zu Provinzial-, Kreis- und Gemeindezwecken entrichteten Abgaben. Eine Gegenüberstellung der gleichzeitig geleisteten direkten Staatssteuern soll dieser Uebersicht hinzugefügt und dieselbe sodann dem preußischen Landtage mitgetheilt werden.

— Daß die klerikale Presse nicht sehr wählerisch in ihren Waffen ist, wenn es gilt, für eine ihrer Lieblingsideen einzutreten, findet sich fast täglich in den betreffenden Zeitungen zu lesen. Daß aber ein Blatt mit kaltem Blute Tausende der besten Söhne Rheinlands und Westfalens umbringt, um hieraus Material für einen Krieg zur Herstellung der weltlichen Macht des Papstes zu bekommen, möchte Vielen neu sein und deshalb hier eine Stelle finden. In Nr. 17 des „Katholischen Volksblattes" findet sich die angeblich aus rheinländischen Zeitungsberichten entnommene Notiz, daß in dem eben beendeten Kriege allein aus Westfalen und den Rheinprovinzen 26,129 Mann gefallen seien, und daß, wenn so viel Blut für König und Vaterland geflossen sei, auch etwas zur „größeren Ehre der katholischen Religion" fließen könnte. Man weiß wirklich nicht, worüber man hier am meisten staunen soll, über die unverschämte Lüge, mit welcher die Verluste unserer Armee übertrieben werden, oder über das frivole Spiel, welches hier mit der Armee unseres Vaterlandes getrieben werden soll. Also weil in dem Kriege, den Frankreich uns aufgedrungen, Tausende und Abertausende der besten Söhne des Volkes fallen und bluten mußten, deshalb ist es „in der Ordnung", daß auch noch einige Tausende zur größeren Ehre der katholischen Religion fallen!

— Der „Internationale", welche gegenwärtig so vielen Blättern Stoff zu Betrachtungen liefert, widerfährt durch Hrn. Mazzini in seinem Organ „Roma del Popolo" eine Beleuchtung, in welcher die italienischen Arbeiter vor dem Phantom einer universellen Republik und den Irrlehren der sozialdemokratischen Demagogie gewarnt werden. Der ergraute Republikaner, dem die „Rothen" aller Länder wenigstens die Kompetenz nicht absprechen werden, schreibt:

„Inmitten der normalen Arbeiterbewegung ist eine Gesellschaft entstanden, welche diese in ihrem Ziele, in ihren Mitteln und in ihrem Geiste zu fälschen drohe. Ich meine die Internationale. Diese in London vor einigen Jahren gegründete Gesellschaft, welcher ich von Anfang an meine Mitwirkung verweigerte, wird von einem Rathe geleitet. Die Seele dieses Rathes ist Karl Marx, ein Deutscher von Geburt, ein intelligenter Mensch, aber wie Proudhon ein zersetzender Geist, von gebieterischem auf jeden Einfluß eifersüchtigen Charakter, ohne besondere philosophische und religiöse Ueberzeugungen und dessen Herz, wie ich fürchte, mehr Haß als Liebe zur Menschheit birgt. ... Die Internationale hat einen hervorragenden Einfluß, besonders in der zweiten Hälfte der Pariser Insurrektion ausgeübt. Ihr kennt meine Ansicht über diesen Aufstand, über sein Programm und über die Handlungen, welche ihn geschändet haben. Sein Programm hat keine Anhänger in Frankreich gefunden und Paris ist zum ersten Male in seiner Bewegung isolirt geblieben und unterlegen. Ihr müßt die Internationale nach dem Ziele beurtheilen, auf welches sie hinarbeitet, und nicht nach der Zahl ihrer Anhänger. Ihr wißt, wie ich, daß keine Gewalt von Dauer ist, wenn sie sich nicht auf Wahrheit und Gerechtigkeit gründet ... Die von den Führern und den Hauptmitgliedern der Internationale gepredigten Lehrsätze sind: 1. die Verläugnung Gottes, das heißt der einzigen, ewigen und unerschütterlichen Basis eurer Pflichten und eurer Rechte, 2. die Verläugnung des Vaterlandes und der Nation, das heißt des Stützpunktes, dessen ihr euch allein bedienen könnt, eure Interessen und die der Menschheit zu retten; 3. die Verläugnung jedes persönlichen Besitzes, das heißt, jedes Anreizes, mehr zu erzeugen, als gerade für das tägliche Leben unumgänglich nothwendig ist. Das Eigenthum, wenn es Ergebniß der Arbeit ist, repräsentirt die physische Thätigkeit, wie der Gedanke die der Intelligenz repräsentirt. Diese wenigen Worte werden genügen, euch erkennen zu lassen, daß die Internationale eurer Sache in keiner Weise nützen kann."

— Die Deputation der evangelischen Allianz, welche den Kaiser Alexander zu Friedrichshafen aufsuchte, um ihm den Nothstand der Protestanten in den Ostseeprovinzen oder vielmehr derjenigen, die wieder zum protestantischen Bekenntniß zurücktreten möchten, ans Herz zu legen, hat im „Schwäb. Merk." den Rechenschaftsbericht veröffentlicht, aus dem aber hervorgeht, daß die Deputation ihren Zweck nicht erreicht hat. Es wurde ihr nach ihrer Ankunft zu Friedrichshafen eröffnet, es sei des Kaisers Wille, daß die Deputation dem Fürsten Gortschakoff, seinem Reichskanzler, zuvor den Gegenstand ihres Anliegens mittheile, bevor darüber entschieden werden könne, ob der Kaiser die Deputation empfangen werde. „Die Deputation begab sich demgemäß am 14. zu der ihr bezeichneten Stunde, 39 Mann stark, auf die Villa Taubenheim, wo Fürst Gortschakoff wohnte und wo sie auf das Wohlwollendste empfangen wurde. Nachdem der Vorredner der Deputation, Prof. Dr. Schaff aus New-York, den Gegenstand der Bitte der Deputation vorgetragen hatte, entgegnete der Reichskanzler, mit den Grundsätzen der Religionsfreiheit seien der Kaiser wie er selber einverstanden, aber es herrsche in Rußland ein Gesetz, welches abzuändern oder abzuschaffen nur in der Macht des Kaisers liege, und dieses verbiete den Austritt aus dem Verbande der griechischen Kirche. Uebrigens könnte der Kaiser sich nicht einer Pression von Außen aussetzen, und eine so zahlreiche und so gewichtige Deputation könnte sich auch, trotz aller Versicherungen des rein religiösen Endzweckes, der sie hergeführt habe, doch nicht eines gewissen poli-

tischen Charakters entäußern, und daher würde der Kaiser sie nicht persönlich empfangen können. Der Fürst verlangte ferner die Petitionen zu sehen, welche vorgelegt wurden. An der Adresse des europäischen Theils der Deputation nahm derselbe wegen eines Passus, der ihm als eine Anklage gegen die griechische Kirche erschien, Anstoß und erklärte, dieselbe dem Kaiser nicht vorlegen zu können, worauf die Amerikaner die ihrige ebenfalls zurücklegten. Die Audienz, bei welcher noch mehrere Mitglieder aus England, Amerika, Holland, der Schweiz ꝛc. redend auftraten, dauerte anderthalb Stunden, worauf die Deputirten ebenso wohlwollend entlassen wurden, wie sie empfangen worden waren.“ Wenn die Deputation gleichwohl die Hoffnung ausdrückt, daß ihr Schritt von moralischem Gewicht auf die Entschließungen des Kaisers sein werde, so enthält wenigstens der ihr gewordene Bescheid kaum eine Aufmunterung solcher Hoffnungen.

— Das zwischen Preußen und Mecklenburg gelegene Rittergut Wolte, welches sich Jahrhunderte hindurch die Rechte eines Freistaats bewahrt hat, ist neuerdings wieder der Gegenstand von Verhandlungen zwischen den beiden betreffenden Regierungen geworden. Im Jahre 1600 schlossen Preußen und Mecklenburg, welche beide die Oberhoheit über Wolte beanspruchten, einen Vergleich dahin, sich bis zum rechtlichen Austrag ihres Streites jeder Ausübung ihrer Hoheitsrechte zu enthalten. Ein später zwischen Mecklenburg und Preußen abgeschlossener Vertrag bestimmt nur, daß ohne Präjudiz des Besitzstandes die Woltenser im Mecklenburgischen Kontingent ihre Militärpflicht ableisten sollen. Im Uebrigen erfreute sich Wolte aller Immunitäten eines freien Reichsstaates Die schon seit einer Reihe von Jahren vergeblich gepflogenen und wieder bei Seite gelegten Verhandlungen zwischen der preußischen und mecklenburgischen Regierung wegen der Landeshoheit des Ritterguts haben im vorigen Jahre wieder Aufnahme gefunden. Es fungirte als Kommissarius der preußischen Regierung der Landrath v. Heyden-Cabow und für die mecklenburgische Regierung der Drost Spangenberg zu Neustadt. Die Verhandlungen, die durch den Krieg eine Unterbrechung erlitten, sind jetzt ihrem Abschluß nahe.

— Wie die „Protest. Kirchenztg.“ erfährt, wird der evangelische Kirchentag in diesem Jahre nicht zusammentreten; dagegen solle vom 10. bis 12. Oktober d. J. eine „freie kirchliche Versammlung evangelischer Männer aus dem deutschen Reiche“, zusammenberufen von den DDrn. theol. Hoffmann, Dorner, Wichern, in Berlin tagen. Referenten seien Dr. theol. Ahlfeld, Dr. theol. Wichern (über die soziale Frage) und Dr. theol. Brückner (über „die Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen im deutschen Reiche“).

— Wir freuen uns mittheilen zu können, daß das auffällige mit den Gesetzen im Widerspruch stehende Verfahren des Herrn v. Debschütz nur ein vereinzelter Fall ist. Die „Königsb. Hart. Ztg.“ berichtet nämlich aus Königsberg: „Von den bei uns voriges Jahr zu den Fahnen einberufenen Israeliten wurden 3, und zwar einer bei der Infanterie und die beiden anderen bei der Kavallerie, zu Offizieren befördert; es sind dies die Herren L. Bloch, R. Wedel und J. Eichelbaum. Ersterer wurde außerdem mit dem eisernen Kreuze dekorirt.“ — Ein kurioses Seitenstück zur Debschütziade wird übrigens heute von der „Tribüne“ veröffentlicht. Es handelt sich jedoch dabei nicht um das Glaubersbekenntniß, sondern um den Stand, welchen der Vater des zum Lieutenant zu befördernden jungen Mannes einnimmt. Letzterer, noch dazu ein Studirender, war zum Lieutenant vorgeschlagen, jedoch abgelehnt, weil der Vater Kastellan ist und der Entscheidende meinte, daß bei einem Offizier doch auch auf dessen Herkommen Rücksicht zu nehmen wäre.

— Die unter dem General der Kavallerie v. Manteuffel in Frankreich befindliche Okkupations-Armee besteht zur Zeit aus: 8 Divisionen, 16 Brigaden; 25 preußische und 4 sächsische Infanterie-Regimenter, 1 Jäger-Bataillon; 4 Kavallerie-Brigaden: 1 Kürassier-Regiment, 6 Dragoner-Regimenter, 3 Husaren- Regimenter, 3 Ulanen-Regimenter, 1 sächsisches Reiterregiment; 6 Feld-Artillerie-Abtheilungen; 20 Festungs-Artillerie-Kompagnien; 8 Pionier-Kompagnien; sowie den zu den betreffenden Divisionen gehörigen Trains und Administrationen. Hiervon gehen 4 Regimenter Infanterie, 1 Jäger-Bataillon, 1 Dragoner-Regiment und eine Abtheilung Feld-Artillerie ab, die mit der 1. Division in nächster Zeit nach der Heimath zurückkehren. — Außer den preußischen und sächsischen Truppen befindet sich auch noch die 2. bairische Division bei der Okkupations-Armee.

In Bezug auf der Verpflegung der Armee soll, dem Vernehmen nach, bei einer künftigen Mobilmachung nach neuen Grundsätzen auf der Basis der im letzten Kriege gewonnenen Erfahrungen vorgegangen und hiernach auch auf eine entsprechende vegetabilische Nahrung für den Soldaten im Felde mehr Bedacht genommen werden. Es ist nämlich als gewiß anzunehmen, daß der Ueberfluß an animalischer Nahrung bei dem durchgehends stattfindenden Mangel an vegetabilischer bei nur mittelmäßigen Anstrengungen des Kriegslebens unseren Soldaten vor Metz außerordentlich verderblich wurde und den dort herrschenden schlechten Gesundheitszustand hauptsächlich erzeugte. In Folge dessen sollen in Zukunft bei eintretender Verpflegung der Armee im Felde eingelegte Gemüse und derartige Konserven eine bedeutendere Rolle spielen und sind die eventuellen Veranstaltungen dazu bereits vorgesehen.

Gumbinnen, 26. Juli. Die asiatische Cholera hat sich in dem russisch-polnischen Kreise Wilkowischky auf 9 Ortschaften erstreckt und 267 Erkrankungsfälle zur Folge gehabt, von denen indessen nur 121 einen tödtlichen Ausgang nahmen. Die Polizei- und Sanitätsbehörden des gedachten Kreises entwickeln hinsichtlich der Desinfektion der Wohnungen, Vertheilung von Medikamenten und Belehrung der Bewohner über die zu beobachtende Lebensweise die größte Thätigkeit. Es ist dabei die fast wunderbare Thatsache zu konstatiren, daß die Krankheit hart an der diesseitigen Grenze Halt gemacht hat.

Frankfurt, 24. Juli. Am vergangenen Donnerstag Abend hielt J. Ronge einen Vortrag über die Folgen der Unfehlbarkeitserklärung des Bischofs von Rom im Saalbau, der zahlreich besucht war. Der Zweck desselben ging dahin, die Aufmerksamkeit des Publikums hier wieder mehr auf die Lösung der kirchlichen Frage zu lenken, welche so lange vom Kriege in Anspruch genommen war. Da der Vortrag einen kaum gehofften Zuspruch gefunden hat, wird in Kürze eine Petition an die Staatsregierung in Umlauf gesetzt werden, in welcher man den Erlaß von Gesetzen nachsucht, welche das Land sicher stellen vor den verderblichen Folgen des Unfehlbarkeitsdogma's. Kurz, man wird die Trennung der katholischen Kirche Deutschlands von Rom und eine zeitgemäße Verfassung derselben in Anregung bringen.

(Frk. J.)

Leipzig, 25. Juli. Großes Aufsehen hat es unter der Bevölkerung unseres Landes erregt, daß das apostolische Vikariat in Dresden die Abhaltung eines feierlichen Hochamtes in den katholischen Kirchen zu Leipzig und Dresden am 31. Juli zu Ehren des Stifters des Jesuitenordens, Ignaz Loyola, angeordnet hat. Da die sächsische Staatsverfassung bekanntlich den Jesuitenorden streng verpönt, so findet man in jener Anordnung, wenn nicht eine Herausforderung, so doch eine große Taktlosigkeit, die sicher nicht geeignet ist, den konfessionellen Frieden zu fördern. Höchst unglücklich abgefaßt ist eine amtliche Mittheilung im „Katholischen Kirchenblatte für das Königreich Sachsen,“ welche die Abhaltung jener Gedenkfeierlichkeit motiviren soll und folgendermaßen lautet:

Es ist allerdings wahr, aber auch kein Geheimniß, daß der katholische Gottesdienst sowohl in Dresden als in Leipzig zunächst von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu wieder eingeführt und von denselben bis zur Aufhebung des Ordens ungestört verwaltet worden ist. Aus jener Zeit stammt auch in den beiden genannten Kirchen die kirchliche Feier der drei Ordenstage des heil. Ignatius, des heil. Franziskus Xaverius und des heil. Joseph. Das an diesen drei Tagen herkömmlich gehaltene Hochamt wurde auch beibehalten, als die katholische Seelsorge in Sachsen später auf die Weltpriester überging und besteht seit mehr als anderthalb hundert Jahren heute noch; einmal darum, weil die katholischen Kirchen auch in ihren besonderen kirchlichen Feierlichkeiten möglichst konservativ sind, anderseits darum, weil die Heiligen Ignatius und Franziskus nicht bloß Heilige für den Jesuitenorden, sondern Heilige für die ganze katholische Kirche sind und als solche von der katholischen Kirche auf der ganzen Erde verehrt werden, wie ja auch aus demselben Grunde das Hochamt am Feste des heil. Joseph beibehalten worden ist, obwohl derselbe bekanntermaßen nicht dem Jesuitenorden angehört hat. — Es scheint, daß in unserer Haupt- und Residenzstadt jener hirnverbrannte Partikularismus nur schwer auszurotten ist, dem der Haß gegen Preußen und dessen leitende Staatsmänner faustdick im Nacken sitzt. Die Gemeindebehörden in Dresden hatten bekanntlich am Tage des Einzuges der sächsischen Truppen dem Fürsten Bismarck und dem Grafen Moltke das Ehrenbürgerrecht verliehen. Darüber hat sich der „Bürgerverein“ in Dresden sehr erzürnt und in seiner letzten Versammlung eine ausdrückliche Mißbilligungs-Resolution erlassen. Der Referent über diese Resolution wies auf den die Stadt umgebenden Schanzengürtel hin, zog eine Parallele zwischen den Abgaben vor 1866 und jetzt, erinnerte an den österreichischen Feldzug und an den maßgebenden Antheil, den Bismarck und Moltke an den Kontributionen und Lieferungen hatten, welche Sachsen speziell in dieser traurigen Zeit habe zahlen müssen u. s. w. Hier und anderwärts im Lande lacht man natürlich herzlich über solche kindische Jeremiade! (Magd. Z.)

Aus **Fulda** vom 24. Juli berichtet man dem „Frankf. J.: „Auch hier haben wir heute Nacht wieder eine Säbelaffaire erlebt. Ein Soldat vom 80. Regiment brachte einem Zivilisten bei einem Wortwechsel einen solchen Säbelstich bei, daß man dessen Tod jeden Augenblick erwartet. Der Thäter ist bisjetzt noch nicht verhaftet.“

Aus **Hessen-Darmstadt**, 25. Juli. Den Behörden des Landes ist in diesen Tagen (wie bereits kurz erwähnt) Seitens der Zivilministerien zur Nachricht und Bedeutung der untergebenen Beamten folgende großh. Kabinetsordre mitgetheilt worden: „Ich finde mich veranlaßt, die in Meiner Kabinetsordre vom 28. November 1851 enthaltenen Vorschriften über das Tragen der Bärte der Zivilbeamten nunmehr wieder aufzuheben.“ Das somit dem Orkus übergebene famose Bart-Regulativ, das sich s. Z. der lebhaftesten Sympathien des Kladderadatsch, nicht aber derjenigen der betreffenden Beamten zu erfreuen hatte, lautete wörtlich wie folgt: Den Zivilbeamten ist nicht gestattet, andere Bärte als Backenbärte zu tragen, mit Ausnahme der Forstbeamten, Postbeamten und Eisenbahnbeamten, welchen außerdem gestattet ist, auch Schnurbärte zu tragen. Knebelbärte, sowie um das Kinn gehende Bärte sind verboten.“

München, 24. Juli. Durch berliner Blätter war hierher gemeldet worden, General v. d. Tann solle zum Feldmarschall und zwar vom Kaiser ernannt werden. Diese Nachricht ist durchaus unbegründet. In München würde man es zwar gerne sehen, wenn dem General diese Auszeichnung widerführe, aber vom Kaiser dürfe er sie nicht erhalten, weil der König von Baiern im Frieden der unbeschränkt „oberste Kriegsherr“ sei. Von Baiern aber könne die Feldmarschallwürde, wie man der „Augsb. Abd.-Ztg.“ bemerkt, dem General nicht verliehen werden, weil alsdann auch die Linie des Prinzen Luitpold berücksichtigt werden müßte, was bei dem ohnehin mehr zum Ultramontanismus hinneigenden Charakter derselben augenblicklich nicht wünschenswerth erscheinen dürfte.“ — Wie die bairischen Soldaten für die deutsche Einheit und Freiheit wirken, dafür legt eine Anekdote Zeugniß ab, über welche sich die klerikalen Blätter ausnehmend ärgern. Ein Hauptm. des Leib-Reg. entließ seine Mannschaft mit folgenden Worten in Urlaub: nämlich „Soldaten, wir haben Siege errungen, aber wir haben noch weitere zu erkämpfen. Ihr als tapfere Männer könnt bei eurer Heimkehr viel dazu beitragen, daß der Liberalismus bei euern Eltern und überhaupt auf dem Lande mehr verbreitet wird, und so den Sieg über den Ultramontanismus und den Schwindel wegen der Unfehlbarkeit des Papstes, an die doch kein Vernünftiger glauben wird, durch eure Mithilfe erkämpfen helfen.“

München, 25. Juli. Daß unsere „siegreich heimgekehrten Krieger“ die besten Missionäre für die feste, innigste Verbindung zwischen Nord und Süd werden würden, war von Anfang an nicht zweifelhaft, hat sich aber mittlerweile bereits in noch höherem Grade, als erwartet, bestätigt. Die liberale Presse läßt es nicht fehlen, ihrerseits das „Volk in Waffen“ in Erfüllung dieser Mission zu ermuthigen und zu bestärken. So bringen die heutigen „Neuesten Nachrichten“ einen trefflichen Aufruf „Zum Abschiede“ (von dem Feste) überschrieben, worin vor den „Lügen“ derer gewarnt wird, welche dem Volke, namentlich den Landleuten, vor dem Kriege so oft gesagt hatten, daß die Liberalen Baiern „preußisch und lutherisch“ machen wollten. „Nicht preußisch, sondern deutsch seid Ihr geworden, dabei gute Baiern geblieben und habt Euren alten Glauben bewahrt.“ Jetzt werde es heißen: „Die Liberalen wollen Thron und Altar umstürzen und Euch der Religion berauben. Helft uns dagegen dem Throne die Liebe des Volkes als die festeste Stütze zu verschaffen; helft dazu mit, daß von Altar und Kanzel nicht länger mehr Fluchworte und Aufrufe zur Ungesetzlichkeit erschallen, daß dieselben wieder Orte des Friedens werden; helft die Religion vom Giftschwamm der Unduldsamkeit befreien, weist die Gotteslästerung zurück, die darin liegt, daß man Euch und der ganzen Welt zugemuthet, einen schwachen Menschen als unfehlbaren Gott gleichsam anzubeten!“ Es heißt weiter:

„Auf Euch rechnen die Gotteslästerer, Eure Einfachheit, Euren geraden Sinn wollen sie mißbrauchen, — nicht zur Ehre Gottes, sondern zu ihren verwerflichen weltlichen Zwecken. Ihr habt den frühern Versuchungen dieser Lügner widerstanden und habt den Feind in den rothen Hosen niedergeschmettert. Und so haben wir zu Euch das feste Vertrauen, daß Ihr den Versuchern auch jetzt widerstehen und den Feind des Vaterlandes und Eures Königs von Euch stoßen werdet, selbst wenn er sich, wie von dem Gottseibeiuns in frommen Legenden erzählt wird, in einer schwarzen Kutte zu Euch heranschleicht. Als siegreiche Kämpfer für die Einheit Deutschlands seid Ihr aus Feindesland heimgekehrt, zieht nun aus in die Heimath als Apostel der Verbrüderung zwischen Süd und Nord unseres Vaterlandes, als Apostel der politischen und religiösen Freiheit. Thut Ihr und das ganze deutsche Volk seine Pflicht, so wird sich unsers Kaisers Prophezeiung erfüllen, und Deutschland groß und herrlich dastehen in den Werken des Friedens, der Freiheit und der nationalen Wohlfahrt.“

Dr. v. Daxenberger, nach dem definitiven Zurücktritt des Grafen Bray mit der provisorischen Leitung des Ministeriums des Auswärtigen in Baiern betraut, ist Protestant und steht in dem Renommé eines entschieden freisinnigen und deutsch-national gesinnten Mannes. Im diplomatischen Dienst ist derselbe bisher nicht verwendet worden.

In **Augsburg** ist am 18. d. Mts. die israelitische Synode geschlossen worden. Die von Dr. Auerbach verfaßte und einstimmig angenommene Resolution lautet folgendermaßen:

„1) Das Judenthum hat seit seinem in die frühe Vorzeit hinaufreichenden Bestande verschiedene Phasen der Entwickelung durchlaufen, und in derselben sein innerstes Wesen immer mehr entfaltet. Ein neuer höchst bedeutungsvoller Wendepunkt ist in seiner Geschichte eingetreten. Der Geist der wahren Gotteserkenntniß und der reinen Sittlichkeit erfüllt immer mehr das Gesammtbewußtsein der Menschheit und prägt sich im Leben der Völker, im Staat und Bürgerthum, in Kunst und Wissenschaft immer deutlicher aus. Das Judenthum erkennt hierin mit Freuden eine Annäherung an die Ziele, welche ihm auf seiner geschicht-

---

Die Entführung.

Eine Klostergeschichte von Gustav Rasch.

(Fortsetzung und Schluß..)

„Als ich zum ersten Male Schneeberge sah, schaute ich sie mit ruhigerem Herzen,“ sagte Eugenie, als wir der Höhe des Joches nahe waren; „ich kam damals mit dem Onkel aus Bormio über das Wormserjoch.“

Sie hatte kaum ausgesprochen, da schlug der Ton einer Thurmglocke an unser Ohr. Wir erschraken sichtlich. Der Ton kam aus dem untern Querthal. Niemals hat mich der Ton einer Glocke so erschreckt. „Was ist das?“ rief Eugenie.

„Es muß die Thurmglocke des Weilers unten im Thale sein, durch den wir hindurchritten,“ erwiederte einer der Diener. „Warum läutet man jetzt dort?“

„Das ist sehr gefährlich,“ rief der Marchese. „Man verfolgt uns unbedingt auch auf diesem Wege und läutet die Glocken, um die Menschen hier oben im Thal zu unserer Verfolgung aufzufordern. Um Gotteswillen, vorwärts, vorwärts! Wir haben noch eine Stunde bis zum Gletscher.“

Nun stiegen wir hinauf, eilig, angstvoll. Noch war das Thal unter uns ruhig, die einzelnen Sennhütten erschienen wie kleine braune Punkte in dem flimmernden Mondeslichte. Wir brauchten kaum zwanzig Minuten bis zur Höhe des Joches. Hinter uns stieg ein zweites niedriges Joch in die Höhe, von der Kante des ersteren durch ein wüstes, fast flaches, kleines Thalbecken getrennt. Das Thalbecken war ein einziges Trümmermeer, voll von dem Geschiebe und dem Geröll des auf seiner hintern Wand ruhenden Gletschers. Die erste Strecke war eben, dann stieg der Saumpfad wiederum an der Thalwand in die Höhe. Die Vegetation hatte in dieser Höhe — wir waren bereits an die achttausend Fuß gestiegen — gänzlich aufgehört, nur eine sibirische Ceder stand hie und da zwischen den Felsblöcken. Wir konnten von den Windungen des Saumpfades die unter uns sich ausdehnende Thalsohle bei jedem Schritte ganz genau übersehen. Der Mond stand jetzt gerade über derselben. Es war fast so hell wie am Tage. Das Läuten der Kirchthurmglocke dauerte in einzelnen Zwischenräumen fort. Der Marchese blickte, während wir immer rüstig aufstiegen, von Zeit zu Zeit durch sein kurzes Reisefernrohr auf das Thal. „Es wird lebendig da unten,“ rief er plötzlich; „ich sehe dunkle Punkte auf dem Saumpfad sich aufwärts bewegen. Jedenfalls haben wir nur noch eine halbe Stunde bis zum Gletscher.“

Da kam mir ein Gedanke. Die Bauern in diesen Hochthälern waren allerdings fanatisch den Pfaffen ergeben, aber bis zu einer todesmuthigen Aufopferung ging die Ergebenheit doch nicht, falls sie nicht mit Silber erkauft wurde. Wahrscheinlich dachten die Menschen dort unten nicht, daß wir bewaffnet waren. „Sind die Büchsen geladen?“ fragte ich die Diener, welche dicht hinter uns gingen.

„Alle beiden Läufe,“ erwiderten sie.

„Irrst du dich auch nicht, Enrico?“ rief ich dem Marchese zu, der sein Fernglas grade wieder an das Auge setzte.

„Leider nicht“, erwiderte er. „Ich sehe ganz deutlich zwei, vier, sechs, acht Menschen auf dem Saumpfade.“

„Feuern Sie von Zeit zu Zeit einen Schuß ab, den Kerlen über die Köpfe, damit sie sehen, daß die Geschichte kein Spaß ist. Das Leben haben sie ihren Pfaffen nicht verpachtet.“

„Feure, Carlo!“ rief der Marchese. „Gerade über die Köpfe weg. Das ist ein guter Gedanke.“

Ein Schuß fiel. Tausendfach hallte er von den Bergen wieder. Der zweite Schuß folgte kurz darauf. Es krachte wie ein langanhaltender Donner. Durch die Lufterschütterung mußte sich eine Lawine losgelöst haben und auf die Gletscher gestürzt sein. „Wenn doch die Lawine den Kerlen auf die Köpfe gefallen wäre!“ rief einer der Diener.

Der Marchese sah wieder durch das Fernrohr. — „Wahrhaftig, die Bauern stehen still und überlegen. Die Sache wird gefährlich. Zum dritten Mal Feuer! So nah' wie möglich über ihre dummen Köpfe!“

Der dritte Schuß fiel. Das ganze Thal hallte davon wieder. Wir stiegen so eilig wie irgend möglich weiter. Jetzt standen wir am Fuß der eigentlichen Gletschermuräne. Sie war kaum hundert Fuß hoch, ein beweglicher Trümmer- und Geschiebewall. Das Aufsteigen wurde mühsamer, bei jedem Tritt glitten die Pferde rückwärts. Endlich waren wir oben. Wie eine weiße Schneedecke lag die Fläche des Gletschers vor uns, von weißbeschneiten Granitriesen eingerahmt. „Schießt noch einige Male,“ rief der Marchese, „es sind die letzten Schüsse. Feuert an die Felswand, gerade oberhalb ihrer Köpfe, daß die Steine herniederprasseln. Sie werden wohl nicht daran sterben. Vier Schüsse fielen kurz nach einander. Man hörte ganz deutlich das Prasseln der Steine.

„Keiner rührt sich vom Fleck. Ja, das ist auch kein Spaß. Jetzt auf den Gletscher!“ rief der Marchese.

Vorsichtig betraten wir mit den Pferden die trügerische Eisdecke. Der Marchese und ich gingen zu Fuß; ich voran, das Pferd am Zügel. Der Marchese führte das Pferd Eugeniens. Die beiden Diener waren die letzten. Der Pfad war an den Schneestangen, wodurch wir ihn vor wenigen Tagen bezeichnet hatten, ganz genau zu erkennen. Auch beleuchtete der Mond die Schneefläche so stark, daß jeder Schlund und jede Kluft vor uns offen lag, wie am Tage im Sonnenschein. Unter der Eisdecke, über die wir hinschritten, rauschten die Gletscherbäche, hie und da auf der Fläche zum Vorschein kommend und dann wieder im Eise verschwindend. Jede Schneestange, welche wir passirt hatten, wurde sofort ausgerissen und rechts und links in die Klüfte oder über die Eisblöcke geschleudert, welche in der Form von Pyramiden, vielkantigen Obelisken und Gletschertischen unsern Pfad umstanden. Die Verfolgung wurde auf diese Weise fast unmöglich gemacht. Wir waren mit dem Suchen des Gletscherpfades so beschäftigt, daß wir uns selten umsahen. Auch hinderte die steile Muräne, welche wir hinaufgestiegen waren, und die weite ebene Fläche, welche wir schon zurückgelegt hatten, die Aussicht. Wir hatten den Gletscher schon zur Hälfte zurückgelegt und noch erblickten wir keinen von unsern Verfolgern auf der Spitze der Muräne. Der Gletscher bog nun nach rechts in ein Eisthal um. Bevor wir die vorspringende Felsecke umschritten, sah der Marchese nochmals durch das Glas.

„Wahrhaftig“, rief er, „sie sind da; sie haben die Muräne erstiegen. Aber nur ruhig, Eugenie, sie können uns nicht mehr erreichen, eine Viertelstunde hinter dem Rande des Gletschers ist die italienische Grenze.“

So eilig wie möglich setzten wir unsern Weg fort. Die vorspringende Felskante hinderte jede Aussicht. Wir waren deshalb nur mit dem Erkennen des Pfades beschäftigt. Endlich, endlich verkündete uns ein schwarzer, sich quer über das Eis lagernder Streif Gerölle und Trümmer das Ende des Eismeeres. Wir schritten immer beruhigter vorwärts. Kurz bevor wir am Gletscherende ankamen, sah der Marchese nochmals zurück.

„Die Bauern müssen einen Hirten bei sich haben, der den Weg ganz genau kennt“, rief er; „ich sehe sie, sie sind an der Felskante. Aber sie thun uns nichts mehr.“

Noch einige hundert Schritte und wir betraten wieder festen Bo-

lichen Bahn zu allen Zeiten vorangeleuchtet haben. 2) Wesen und Aufgaben des Judenthums bleiben an und für sich unveränderlich dieselben; der mächtige Umschwung jedoch, welcher in den Anschauungen der gesammten Menschheit und der Bekenner des Judenthums insbesondere sich unaufhaltsam vollzieht, sowie die völlig veränderte Stellung derselben inmitten der Völker, hat ein dringendes Bedürfniß der Neugestaltung vieler seiner Formen hervorgerufen. 3) Das Judenthum hat von seinem Anbeginne auf Erkenntniß gedrungen und in gleicher Weise stets die Uebereinstimmung zwischen Gedanken, Gefühl und That vorausgesetzt und gefordert. In diesem Sinne sucht es muthig und zuversichtlich jene Umwandlung ins Werk zu setzen und folgt nur seinem innersten Grundtriebe, wenn es, in voller Werthschätzung der von ihm bewahrten höheren und ewigen Lebensgüter, mit aller Anerkennung und Ehrerbietung gegen die Vergangenheit nach den Ergebnissen ernster wissenschaftlicher Forschung bestrebt ist, das Veraltete und Zweckwidrige zu beseitigen und sich im Geiste der neueren Zeit fortzubilden. 4) Die Synode will ein Organ dieser Fortbildung sein. In ihr sollen die im heutigen Judenthum lebenden Ueberzeugungen und Bestrebungen ihren entschiedenen Ausdruck finden. Sie will mit klarem Bewußtsein dahin wirken, daß die im Judenthum seit mehreren Jahrzehnten angestrebte Umgestaltung von einem möglichst einheitlichen Geiste geleitet und mit möglichst gleicher Rücksicht auf die Bedürfnisse aller unserer Religionsgenossen zu einem gedeihlichen Ziele geführt werde. Sie will das Band der Einheit, welches die Religionsgenossen umschlingt, vor Lockerung bewahren und die gemeinsamen höheren Interessen in Leben und Wissenschaft nach Kräften fördern. 5) Die Synode nimmt für ihre Beschlüsse keine andere Geltung in Anspruch als diejenige, welche die Kraft der Wahrheit, des heiligen Ernstes und der festen Ueberzeugung verleiht; sie weiß aber, daß die Kraft, die einzige, welche im Gebiete der Religion wirken soll, eine unwiderstehliche ist und zuletzt trotz allen Schwierigkeiten und Hemmnissen den Sieg erlangen muß. 6) Indem die Synode den Anforderungen der Zeit nachzukommen strebt, hält sie sich davon versichert, daß sie für die Erhaltung des Judenthums wirkt. In dieser Weise fühlt sie sich eins mit dem Geiste des Judenthums in seiner ganzen geschichtlichen Entwickelung, eins mit allen ihren Religionsgenossen, welcher Richtung sie auch folgen mögen, und hofft, ein Werk der Versöhnung zu stiften, freilich nicht für den nächsten Augenblick und durch Verleugnung der Gesinnungen, sondern durch den Geist der Wahrheit, der dem Ausspruch unserer alten Lehrer gemäß die Grundbedingung des Friedens ist. 7) Die Aufgabe der Synode soll durch die vorhergehende Erklärung nicht abgeschlossen sein. Bei dem innigen Zusammenhange zwischen dem religiösen Leben und den sozialen und bürgerlichen Verhältnissen erscheint es vielmehr der Synode als unabweisliche Pflicht, in den an sie herantretenden Fällen dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit auch in Beziehung auf die bürgerliche und die soziale Stellung der Religionsgenossen den angemessenen Ausdruck zu verleihen."

Stuttgart. Ueber einen interessanten Erlaß des württembergischen Ministers des Innern, Schlaier, in Sachen der gemischten Ehen, berichtet der „Bund":

Als mehre katholischen Geistlichen sich weigerten, gemischte Ehen einzusegnen, unter dem Vorwand, daß dies mit ihrem Gewissen als pflichttreue Diener der Kirche unvereinbar sei, richtete er einen Erlaß an den katholischen Klerus, des Inhalts, die Regierung sei weit entfernt, einen Gewissenszwang ausüben zu wollen. Wessen Gewissen es nicht zulasse, gemischte Ehen einzusegnen, der könne dem Konflikt seiner Pflichten als Priester und Staatsbürger dadurch ausweichen, daß er auf sein Pfarramt verzichte. Der Regierung sei nicht bange, Ersatzmänner zu finden, die minder ängstlichen Gewissens seien. Das wirkte; es kamen wohl einige Rücktritte vor, die Anderen aber besannen sich eines Bessern und — segneten ein.

Das Ministerium scheint von den Bischöfen gelernt zu haben, welche den Geistlichen, die nicht der bischöflichen Meinung sind, die Temporalien versperren.

Schweiz.

Aus der Schweiz, 22. Juli. In der Sitzung vom 20. d. M. behandelte der Ständerath die bundesräthliche Botschaft über die Handhabung der schweizerischen Neutralität während des deutsch-französischen Krieges seit der letzten Dezember-Session. Es wurde hierbei von C. Vogt aus Genf der schon im Kommissionsbericht angeregte Antrag gestellt, daß der Bundesrath auf Einberufung einer europäischen Konferenz hinwirken solle, auf welcher die Rechte und Pflichten der neutralen Staaten festzustellen seien. Dieser Antrag rief eine längere Diskussion hervor; die Gegner des Antrages waren nicht nur der Meinung, daß Bemühungen der Schweiz in diesem Sinne zu keinem gewünschten Resultate führen würden, sondern hielten sie nicht einmal in ihrem Interesse, da sich dieselbe unter den seitherigen Verhältnissen ganz wohl befunden hätte; anders dagegen sei es, wenn die Schweiz — dieser Ansicht gab namentlich Bundespräsident Schenk Ausdruck — anläßlich der demnächst Behufs Revision der Genfer Konvention über Pflege und Heilung der im Kriege verwundeten Militärs abzuhaltenden internationalen Konferenz den Gedanken anrege, dieselbe auch auf die belagerten Städte und die im Lande befindlichen Angehörigen des feindlichen Staates in dem Sinne auszudehnen, daß aus ersteren den nicht Waffen tragenden Einwohnern der Auszug und den letzteren ein unbehelligter Aufenthalt gestattet oder doch wenigstens bis zur Abreise ein gewisser Termin Behufs Ordnung ihrer Angelegenheiten gewährt werde. Die von aller Welt verurtheilte brutale Ausweisung der Deutschen aus Frankreich sei noch in zu frischem Gedächtniß, als daß man hinsichtlich des letzteren Punktes nicht auf die Beistimmung der öffentlichen Meinung von ganz Europa zählen könne. Als Resultat der Debatte ergab sich schließlich die Genehmigung der Botschaft nach dem Beschlusse des Nationalrathes und die Annahme des zu dem Antrage Vogt's von Stamm eingebrachten Amendement: „Der Bundesrath ist einzuladen, zu untersuchen, ob es nicht möglich sei, die Rechte und Pflichten der Neutralen feststellen zu lassen und hierüber den Räthen Bericht zu erstatten und Antrag vorzulegen." Als Zwischenfall sei noch erwähnt, daß Borel von Neuenburg den Bundesrath wegen des an den deutschen Kaiser gerichteten bekannten Gratulationsschreiben der Servilität (bassesse et servilité) beschuldigte, welche Anschuldigung der Bundes-Vizepräsident Welti mit der an ihm gewohnten Energie zurückwies. Wenn dem Redner die Form jenes Schreibens nicht gefalle, so sei dies seine Sache; diese Form sei keine andere, als die, in welcher das Jahr hindurch noch viele andere Gratulationsschreiben aus dem Bundespalais abgesandt worden. (Das Schreiben des Bundesraths an den deutschen Kaiser war allerdings in sehr verbindlichen Ausdrücken abgefaßt und erfuhr deshalb schon bei seiner Veröffentlichung vielfach in der damals noch sehr französisch gesinnten Schweiz eine sehr scharfe Kritik. In der That aber bekundete es doch entfernt nicht den hohen Grad von Devotion, mit welcher die Eidgenossenschaft offiziell, namentlich durch den Mund des Herrn Kern, früher immer Louis Napoleon behandelt hatte. Anm. d. Red.)

Frankreich.

Der Oberst Stoffel, früher Militär-Bevollmächtigter in Berlin, hat seine dort geschriebenen „Militärischen Berichte" in einem Bande veröffentlicht und ihnen eine Einleitung — in der Form eines Briefes an einen Freund — vorangeschickt, welcher wir folgende Auslassungen über Disziplin entnehmen:

„Wie viel unverständiges Zeug wird nicht über die Frage der Disziplin in der Armee geschrieben! Die Disziplin ist glücklicherweise wieder hergestellt, sagen die Einen mit Genugthuung; Andere, welche weniger überzeugt davon sind, meinen, es sei von der höchsten Wichtigkeit, die Disziplin wieder herzustellen. Fragt man diese letzteren, welche Mittel sie vorschlagen, so antworten sie: Man muß die Vergehen gegen die Disziplin strenger als bisher bestrafen, die Offiziere zwingen, mit einem guten Beispiel voranzugehen, die Truppen in großen Instruktionslagern zusammenziehen u. s. w. Arme Geister, welche nicht sehen, daß die Disziplin in der Armee nur die Folge der Disziplin in der Familie und in der Gesellschaft ist! Weshalb ist die Disziplin so stark und so sicher in der preußischen Armee? Nur deshalb, weil die jungen Leute disziplinirt, d. h. seit ihrer Kindheit zum Gehorsam im Allgemeinen, zur Achtung gegen die Autorität, zur Treue gegen ihre Pflichten angehalten, in den Militärdienst treten. Es folgt hieraus, daß die Vorgesetzten fast gar nichts zu thun haben, um die Disziplin aufrecht zu erhalten, und so erklärt es sich, daß es nur eine sehr kleine Anzahl von Bestrafungen in der preußischen Armee giebt." Die Ableitungen aus diesen Sätzen ergeben sich von selbst: „Keine wirkliche Disziplin in der Armee ohne eine vollständige Reaktion in der Erziehung und dem Unterrichte der französischen Jugend."

Ein pariser Korrespondent schreibt der „Ind. belge": Man meldet, daß Oberst Stoffel von dem Kriegsminister disziplinarisch zu einem Monat Festungsarrest verurtheilt worden ist, weil er ohne Ermächtigung eine (vorstehend erwähnte) Flugschrift über militärische Fragen veröffentlicht hat. Die Vorrede dieser Flugschrift, welche der jetzigen Regierung wenig günstig ist, soll besonders zu diesem Entschluß beigetragen haben.

Aus **Bourges,** 25. Juli, wird gemeldet: Der erzbischöfliche Palast und die Stadtbibliothek brannten nieder; die Kathedrale wurde mit Mühe und Noth gerettet. Der Erzbischof Msgr. Latour d'Auvergne war am 24. nach Versailles abgereist.

Paris, 23. Juli. Es bestätigt sich vollständig, daß der Prinz Napoleon aus Frankreich ausgewiesen worden ist. Die Regierung hat zwar nicht das Recht dazu, da die Verbannungsgesetze aufgehoben sind, aber sie droht, denselben vor die Gerichte zu stellen, falls er nicht sofort abreise. Den Ex-Kaiser Napoleon und die Ex-Kaiserin Eugenie hat man wissen lassen, daß sie, falls sie nach Frankreich kommen, verhaftet und vor die Gerichte gestellt werden. Einer der treuesten Anhänger des Ex-Kaisers, General Fleury, beim Ausbruch des Krieges französischer Botschafter in Petersburg, ist hier angekommen. Der famose Polizei-Kommissar Lagrange, der seit längerer Zeit in Versailles verhaftet war, ist jetzt in Freiheit gesetzt worden. Man hatte denselben nämlich im Verdacht, sich bonapartistischen Umtrieben hingegeben zu haben. — Die „Vérité" wird jetzt ebenfalls wegen eines Artikels gegen Jules Favre verfolgt. Das „Avenir Liberal", welches aus den nämlichen Gründen gestern in Verfolgung gesetzt worden ist, wurde heute abermals wegen eines an Jules Favre gerichteten Briefes mit Beschlag belegt. — Eine starke Abtheilung Soldaten umzingelte gestern alle Häuser in der Rue Meaux in La Villette, wo die „Cité des Chiffoniers" liegt. Es wurden eine Masse militärischer Gegenstände aufgefunden. Im Faubourg St. Germain wurden gestern drei stark kompromittirte Offiziere der Kommune verhaftet, nämlich Bouveret, Olive und Regnier. In ihren Wohnungen fand man Waffen.

Paris, 24. Juli. Gestern früh sind der ehemalige Präsident des gesetzgebenden Körpers, Schneider, und der Quästor Hébert vor der Kommission erschienen, die über die Vorgänge am 4. September eine Untersuchung anzustellen beauftragt ist. Herr Schneider hatte nichts Neues zu den bereits bekannten Thatsachen hinzuzufügen, wohl aber gab der Exquästor folgende hübsche Geschichte zum Besten: „Am Morgen des 4. September" — so erzählt er — „erhielt ich von Herrn Z.... einen folgendermaßen abgefaßten Brief: Mein Herr! Sie würden mich sehr zu Dank zu verpflichten, wenn Sie mir eine Eintrittskarte geben wollten. Meine Frau quält mich damit, daß sie durchaus beiwohnen will dem — Ueberfalle auf den gesetzgebenden Körper". Eben so bezeichnend wie dieser Brief sind folgende drei Zahlenangaben: Hr. Thiers hat dem Finanzministerium für seine Reise durch Europa nur berechnet 10,500 Fr., aber Hr. Kératry für die Hin- und Rückfahrt zwischen Bordeaux und Madrid 20,200 Fr. und Hr. Jules Simon für seine Reise von Paris nach Bordeaux und Cherbourg und von da zurück 21,500 Fr. — Durch einen Erlaß des Kriegsministers General de Cissey ist die Abschaffung der hohen Bärenmützen, der Schurzfelle und Beile bei den Sappeuren der Linienregimenter angeordnet worden, und wenn die französische Eitelkeit findet, daß man ihr einen martialischen Schmuck raubt, werden vernünftig denkende Sappeure über den Wegfall dieser eben so überflüssigen als lästigen Ausrüstungsstücke sehr erfreut sein. — Als nahe bevorstehend bezeichnet man die Ernennung des Hrn. Lanfrey zum Vertreter Frankreichs in Bern und des Hrn. Guizot, eines Sohnes des bekannten Juli-Ministers, für den Gesandschaftsposten in Athen. — Im Vergleich zu Louis Blanc, welcher niemals sich zu Erklärungen über die Verbrechen der Kommune oder über die Bedingungen einer sozialen Reform herbeigelassen hat, machte der Brief des Kommunisten-Alterspräsidenten Beslay an das „Journal de Genève" den besten Eindruck. Er lehnt darin jede engere Verbindung mit den Brandstiftern und Mördern ab und zeigt, daß er nur, um größeres Unglück zu verhüten, auf dringende Bitten von Leuten aller Parteien den Posten an der Bank angenommen und behalten hätte. Sein politisches Programm sei stets gewesen: „Friede und Arbeit!"

Paris, 25. Juli. Die Schwenkung, welche Herr Thiers am Sonnabend gegen Ende der Debatte über die römische Frage unter dem Drucke der Rechten vollzog, indem er statt für Tagesordnung für Verweisung der Petition an das Ministerium stimmte, hat die Stellung der republikanischen Mitglieder des Kabinets äußerst schwierig gemacht. Beharrt J. Favre bei seiner Entlassung, so würde gewiß Jules Simon ihm folgen und auch Victor Lefrancs sich wahrscheinlich Beiden anschließen. Die Nachgiebigkeit des Herrn Thiers gegen die monarchische und klerikale Rechte würde also eine wahre gouvernementale Krisis hervorrufen und sowohl für die Linke wie für Herrn Thiers würde die Lage eine sehr schwierige werden. Der von Herrn Thiers bisher fortwährend angerufene, in Bordeaux geschlossene Pakt würde in Frage gestellt sein. Die Rechte der Versammlung grollte in ihrem Majoritäts-Bewußtsein freilich schon lange; ihr Unmuth wuchs zusehends. Sie mochte es nicht ertragen, in der Kammer die Mehrheit zu haben und in der Regierung, wenn nicht unvertreten, so doch unberücksicht zu bleiben. Bei mancherlei kleinen Anläßen trat diese Feindseligkeit bereits zu Tage, aber bisher wandte sie sich immer gegen einzelne Minister, nicht gegen das Staatsoberhaupt selbst. Am letzten Sonnabend aber schickte die Rechte sich an, zu zeigen, daß vorkommenden Falles die „Unersetzlichkeit" Thiers sie in ihren Beschlüssen nicht aufhalten werde. Herr Thiers lenkte rasch ein, hat aber damit die Grundlage seiner bisherigen Stellung wesentlich verschoben. Da Mä-

---

den, die jenseitige Thalwand, mit der das Querthal sich nach der Lombardei hinuntersenkte. Sie war etwas steil und wir kletterten ziemlich langsam hinab. Als wir am Fuße derselben angelangt waren und gerade unsere Pferde in Trab setzen wollten, sahen wir im Mondlicht eine Gestalt auf der Rasendecke uns entgegenkommen. Wir unterschieden ganz deutlich an dem Blinken einen Gewehrlauf und Uniformsknöpfe. Wir hielten einen Moment die Pferde zurück.

„Was ist das"? flüsterte Eugenie erschreckt meinem Freunde zu, der gerade neben ihrer hielt.

„Führt der Teufel den Douanier bei der Nacht hierher. Doch es ist kein Wunder. Wahrscheinlich wird der Gletscherpfad von Schmugglern benutzt", brummte der Marchese.

Die Gestalt kam näher. Es war ein österreichischer Douanier.

„Carlo!" sagte der Marchese.

Der Diener kam heran. „Carlo", wiederholte er, „du hast mir das Leben in der Schlacht bei Melazzo gerettet. Du hiebst den Kürassier von seinem Gaul, gerade als er den Karabiner auf mich anlegte. Carlo, du warst von dem Tage an nicht mehr mein Diener, du warst mein Freund. Rette mir heut meine Braut. Carlo, wenn jener Mensch Schwierigkeiten mit dem Ueberschreiten der Grenze macht und ich deinen Namen nenne, greif' ihm an den Hals, daß er nicht schreit. Während dem muß ihm Steffano die Hände und Füße binden und ihm das Taschentuch in den Mund stecken. Hier ist ein Tuch. Einen Strick mußt du in der Jagdtasche haben. Wenn wir hier festgehalten werden, bis die Pfaffenknechte über den Gletscher kommen, sind wir verloren."

Unterdessen war der Douanier herangekommen. Er betrachtete uns, wie es schien, etwas mißtrauisch. Die Gletscherreise während der Vollmondsnacht schien ihm aufzufallen.

„Die Päße, Euer Gnaden, wenn's gefällig!" sagte er zu uns.

Während ich die Päße aus der Rocktasche zog, traten die beiden Diener ganz nahe zu beiden Seiten an ihn hinan. Die Päße waren in Ordnung, er verlangte aber, daß wir mit ihm nach der Douane ritten, um dieselben visiren zu lassen, das Gebäude läge gleich hinter der Felskante. Ich erwiederte ihm, daß wir keinen Moment Zeit hätten, weil wir zum Abgang des Eisenbahnzuges in Roveredo eintreffen müßten. Er bestand indeß darauf. Da schien es mir, als wenn ich die Stimmen unserer Verfolger auf dem Gletscher hörte. Auch kam es mir vor, als wenn der Douanier nach jener Richtung hinhorchte. Es war die höchste Zeit, daß wir fortkamen. Nochmals verlangte ich energisch, mit der englischen Gesandtschaft drohend, daß er uns ohne Weiteres ziehen ließe. Der Mensch blieb hartnäckig bei seiner Idee und wollte den Zügel meines Pferdes fassen.

„Carlo!" sagte der Marchese kaum hörbar.

In demselben Moment lag der Douanier an der Erde, ehe er einen Laut von sich geben konnte. In einer Minute waren ihm Hände und Füße gebunden und das Taschentuch in den Mund gesteckt. Er rührte sich kaum vor Ueberraschung und Schrecken. Wir schlugen auf die Pferde und sprengten, von den Dienern im eiligsten Laufe gefolgt, der Grenze zu. Da stand der Grenzpfhal vor uns, die Farben Italiens leuchten uns im ersten Morgengrauen entgegen. Mit einem einstimmigen „Evviva l'Italia!" sprengten wir vorüber.

In dem eine Stunde von der Grenze gelegenen ersten italienischen Dorfe ließen wir die ermatteten Diener und Pferde zurück. Wir, der Marchese, Eugenie und ich, nahmen Postpferde und fuhren so schnell, wie die Pferde laufen konnten in der Richtung der Eisenbahnlinie, welche Roveredo mit Verona verbindet. Vormittag waren wir in Roveredo und erreichten noch mit dem Nachtzuge Genua. Ein französischer Dampfer führte Enrico und seine Braut am folgenden Tage über das mittelländische Meer nach Messina.

Zwei Monate später verheirathete sich der Marchese in Palermo mit Eugenien, der von uns entführten Novize des Klosters der Dominikanerinnen. Den Grafen v. S...., Eugeniens Vormund, rührte auf seinem Schlosse Verona der Schlag, als er die Kunde von der Flucht seines Mündels erhielt, und machte ihn unfähig, zu Gunsten der Väter der Gesellschaft Jesu zu testiren. Eugenie wurde die Erbin seines ganzen großen Vermögens. Vor drei Jahren gaben der Freund aus dem Garibaldi'schen Feldzuge und seine schöne Gemahlin mir in Venedig ein Rendezvous, wohin sie zu den prächtigen Festen, welche die Uebergabe des venetianischen Gebietes an Italien feierten, von Palermo hinübergekommen waren. Wir verlebten in dem befreiten Venedig einige glückliche Wochen mit einander. Manche Stunde war der Erinnerung an die gelungene Flucht aus dem Kloster der Dominikanerinnen geweiht. Von dem Kuratus und seinen meteorologischen Wünschen haben wir nichts wieder gehört.

Von Varzin.

Aus Hinterpommern, 20. Juli.

Ein wohliges Fleckchen Erde, dies Varzin. Wie eine Oase ist mirs vorgekommen in der Wüstenei von Hinterpommern. Die Leute sagen, früher wäre das Meer bis dahin gegangen, wo jetzt die große Chaussee von Stettin nach Danzig führt, und die Sandbergreihen rechts vom Wege und der Bahn, jetzt theilweise mit Fichten bewachsen, wären Dünen gewesen. Aus der Bucht bei Lantow hätte aber das Meer nicht ganz herausgekonnt und so müßte man den Lantower und den Varziner See, die nicht weit voneinander liegen, noch als uralte Theile der Ostsee ansehen. „Das ist um so gewisser", explizirt mir ein gelehrter Pastor, der neben der Genesis fleißig Humboldt's Kosmos studirt hat, „als wir im Varziner See den klarsten Bernstein in großen Stücken gefunden haben. Daß, wer von Schlawe aus rechts ab nach Varzin wandert, überall auf Sand und Gruß stößt, ist natürlich genug, denn von den Dünen trug der Wind den Meeressand weit ins Land hinein, und der ist so unfruchtbar, daß nicht die Lupine auf ihm gedeiht."

Um so wohlthuender wirkt auf das Gemüth nach langer Tour auf unwirthlichem Boden der plötzlich sich zeigende weite Buchen- und Eichenwald, an dessen Saum das kleine Varzin, Bismarcks Ruhesitz, gelegen ist. Das Dorf selbst macht keinen guten Eindruck. Rechts und links von der durchführenden Pappelallee stehen kleine, unfreundliche Taglöhnerhäuser. Bäuerliche Besitzungen hat Varzin nur fünf, alles Uebrige gehört dem Gutsherrn.

Am Ende des Dorfes wendet sich der Weg rechts in die Höhe und man fährt, rechts die Kuhställe, links die Scheuern vorbei, auf den herrschaftlichen Hof. Ein bescheidenes Wohnhaus, nicht besser und nicht schlechter, als es größere Grundbesitzer haben. Keines Architekten Aesthetik sorgte für Ornamente. Es ist, als hätte Niemand konkurriren wollen mit dem Wunderbau hinter dem Hause. Das ist ein Park, wie ich ihn schöner nicht sah in Kew bei London, nicht imposanter in Torcy und St. Germain um Paris herum.

Um dieses Parkes willen hatte Bismarck Varzin gekauft. Unmittelbar hinter dem Wohnhause fängt er an sich wellig zu heben und die Wälder von Varzin bilden, zusammenhängend mit ihm, ein weites, zum Theil wildes Grün. Herrliche Buchen, alte dickstämmige Eichen, Tannen, Fichten, Birken wechseln in bunter Folge ab und umschließen das ganze Dominium, das mittelguten Roggenboden hat. Nur an vereinzelten Stellen lagert baltischer Ursand, auf dem nichts anzufangen ist. Seit den Podewils nnd Blumenthal, die früher Varzin besaßen, sind diese verlorenen Strecken stets brach geblieben. Wer die ganze Besitzung, die aus sechs Rittergüttern besteht, abfahren will, hat seine sechs Stunden nöthig. Man kommt von Varzin nach Wussow, von dort nach Puddiger, Misdow und Charlottenthal. Chomitz, früher eine Glashütte mit böhmischer Kolonie, gehört auch zu Varzin; die Glasfabrikation ist seit einem Jahrzehnt eingegangen.

ßigung nun einmal nicht entfernt im Charakter des französischen Parteiwesens liegt, so dürfte die Rechte die von ihr mit Erfolg eingeschlagene Bahn bald immer rücksichtsloser verfolgen.

Die konservativen Blätter „France“, „Konstitutionnel“ 2c. verlangen zuversichtlicher als je die Entfernung der Republikaner aus dem Ministerium; selbst Herr Dufaure wird von ihnen scharf angefochten. Das klerikale „Univers“ zieht in seiner Weise gegen die „Juliusse“ in der Regierung (Jules Favre, Jules Simon u. s. w.) zu Felde. „Die National-Versammlung, sagt es, hat durch ihr Votum ein gewisses Gleichgewicht in die Lage gebracht. Nach der Kapitulation der Kommune, nach der Uebermittelung der Sache des Papstes an Herrn Jules Favre kann man nicht leugnen, daß eine gewisse Harmonie zwischen dem militärischen, dem zivilen und katholischen Frankreich existirt. Wir empfingen Alles seit einem Jahre aus denselben Händen. Wenn wir der Regierung der Juliusse ihre Thaten vergessen sollten, so müßte unser Gedächtniß faul und müde geworden sein und von Frankreich bliebe dann weniger übrig, als man glaubt.“ Uebrigens sind für die kerikale Partei Jules Favre und Jules Simon nur die Vordermänner, um dann an Thiers selbst zu gelangen, der aus der römischen Frage nur politisches Kapital schlagen will und erst in der Sonnabendsitzung nochmals das Herrn Veuillot und seinen Freunden so verhaßte Konkordat als Frankreichs Palladium pries. Erst einige Tage vorher wurde im „Univers“ eine Broschüre von Maurice de Bonald besprochen, worin die Frage, ob der Papst das im Konkordate 1801 der französischen Regierung zuerkannte Ernennungsrecht der Bischöfe zurücknehmen könne, bejaht und zur Begründung dieser Antwort gesagt wird: das Konkordat habe lediglich den Charakter einer Konzession des heiligen Stuhles, nicht den Charakter eines Vertrages zwischen diesem und der französischen Regierung; letzteren Charakter könne ein Konkordat überhaupt nicht haben, da ein Vertrag zwischen einer souveränen Macht und einem Untergebenen nicht denkbar, die Staatsgewalt aber von der kirchlichen Gewalt abhängig sei, wie der Leib von der Seele. Das „Univers“ theilte zugleich ein Belobungsbreve mit, welches Herr de Bonald für seine Broschüre von Pius IX. erhalten, und einen längeren Brief des Jesuiten Piccirillo, eines der Redakteure der „Civilta Cattolica“, worin derselbe sagt, die von Bonald vertretene Ansicht sei auch die seinige, sie werde auch von dem P. Tarquini vertheidigt, und sei überhaupt in Rom die herrschende Ansicht.

Italien.

Rom. Eine auf dem Kapitol gehaltene Sitzung der bekanntesten Baumeister legte der Munizipalverwaltung den Plan für das große Erinnerungsdenkmal an die durch Rom vollendete nationale Einigung Italiens vor. Es wird sich auf einem noch freien Platze der Stadt erheben, alle Artisten können konkurriren; nicht Zeichnungen, sondern Modelle in Relief werden gewünscht, und zwar vor Oktober 1872. Das Bevorzugte erhält eine Prämie von 10,000 Lire, die zwei nachfolgenden je 3000, die Kosten der Ausführung des Denkmals sind auf eine halbe Million Lire veranschlagt.

Großbritannien und Irland.

London. Im Gemeinderath der City hat einer von den „Vätern der Stadt“, der Alderman Cotton einen glänzenden Beweis von seinen politischen Fähigkeiten und von der berühmten „Erbweisheit ohne Gleichen“ der Engländer geliefert. Derselbe machte den Vorschlag, daß die City den sämmtlichen hier anwesenden hohen Gästen ein Banquet veranstalte, und zwar solle kein Unterschied der Person gemacht werden. Der würdige Alderman schlug vor, außer den übrigen hohen Herrschaften auch den Kaiser Napoleon und den Kronprinzen von Deutschland einzuladen. Leider fehlte den übrigen Mitgliedern des wohlweisen Stadtrathes die höhere Einsicht zur Würdigung dieser wohlwollenden Neutralität, und Herr Cotton fiel mit seinem Antrage durch. — Aus Irland wird wieder ein agrarisches Verbrechen gemeldet. In der Nähe von Bray wurde auf den Landagenten Brownrigg geschossen. Derselbe begab sich nämlich nach dem Hause eines Bau-Unternehmers Green, welcher zwangsweise ausgesetzt werden sollte. Als Mr. Brownrigg sich mit seinem Diener einem der Nebengebäude näherte, hörte er den Green zu seiner Frau sagen: „Laß mich gehen und ihn niederschießen“, und unmittelbar darauf wurde ein Pistolenschuß abgefeuert, welcher den Agenten nur leicht, den Diener dagegen bedenklicher verwundete. Nach kurzer Voruntersuchung wurde Green den Assisen zugewiesen, nachdem man in seiner Wohnung Munition, Kugelformen und dgl. vorgefunden hatte.

Rußland und Polen.

Im Jahre 1864, bei der damals erfolgten Reorganisation des Schulwesens, war in Warschau auch ein deutsches Gymnasium eröffnet worden. Dasselbe ist jetzt wiederum aufgehoben worden. Unter den Lehrern, die dadurch ihr Amt verlieren, befinden sich viele, die im Jahre 1864 aus Deutschland dorthin berufen worden waren. An diese Lehrer ist jetzt aus Berlin der Ruf ergangen, Lehrerstellen im Elsaß und Lothringen zu übernehmen. Leider ist es nicht allen möglich, diesem Rufe zu folgen, da Familienverhältnisse sie hindern. (Dr. J.)

Türkei und Donaufürstenthümer.

Ueber die sich steigernde Spannung zwischen der Hohen Pforte und dem Vizekönig von Aegypten wird gestern aus Konstantinopel telegraphirt: Server Effendi erklärte dem Abgesandten des Khedive, daß der Sultan, falls der Khedive die vollständige Unterwerfung verweigerte, entschlossen sei, den Paragraphen des Fermans von 1841 in Anwendung zu bringen, nach welchem der Sultan berechtigt ist, die Privilegien des Paschas von Aegypten zurückzuziehen, falls derselbe sich eine Pflichtverletzung in seiner Eigenschaft als Unterthan des Sultans zu Schulden kommen läßt. — Dagegen ist einem gleichzeitigen Telegramm aus Kairo zufolge England die Macht, die besonders den Khedive zu halten sucht. Die Pforte stellt nämlich für die Uebergabe des Suezkanals an die englische Gesellschaft folgende Bedingungen: Port Said, Ismaila und Suez müssen eine türkische Garnison aufnehmen. — Die Unterhandlungen haben sich jedoch in Folge dessen zerschlagen. England will die Rechte des Khedive gewahrt wissen.

Lokales und Provinzielles.

Posen, 28. Juli.

— Der Generallieutenant und Inspekteur der General-Etappen-Inspektion der II. Armee Hr. v. Tiedemann ist nach erfolgter Demobilisirung derselben in seine Friedensstellung, als Kommandant von Posen, zurückgekehrt.

— **Betr. den Mittelschulhausbau** in der Kl. Ritterstraße haben wir zu unserem Berichte über die Stadtverordnetensitzung am Mittwoch noch hinzuzufügen, daß Hr. Regierungsbaurath Koch bei der, von den städtischen Behörden gewünschten Inspizirung des Baus in seinem schriftlichen Gutachten lediglich anerkannt hat, daß die zu demselben verwendeten Materialien und die Ausführung untadelhaft, und daß ebenso die Verstärkung der Mauern mit großer Sorgfalt ausgeführt sei und für die Solidität des Baus nichts fürchten lasse, auch bis jetzt ein ungleichmäßiges Setzen nicht bemerkt worden sei. Darüber, daß die ausgeführten Eisenkonstruktionen und die Verstärkung der Frontwände überflüssig gewesen wären, hat sich Hr. Reg.-Baurath Koch nach Mittheilung des Stadtverordneten Hrn. G. Schultz nur mündlich gegenüber den Mitgliedern der städtischen Behörden, welche bei Inspizirung des Baus zugegen waren, geäußert.

— **Die Vertheilung** der Servisentschädigungsgelder an die Beamten findet gegenwärtig in der bereits früher mitgetheilten Weise statt; doch wird dabei die Entschädigung für zuviel auferlegte Einquartierung nur für die Zeit geleistet, während deren die betr. Beamten wirklich mit Einquartierung belastet waren. Sobald diese Vertheilung beendet ist, werden dann sämmtliche übrigen Quartiergeber, sowie auch die Beamten für die mit Recht auferlegten Einquartierungsmannschaften die festgesetzte Entschädigung, 3 Thlr. pro Mann während der ganzen Kriegszeit, erhalten. Es dürfte diese Vertheilung Anfang August d. J. erfolgen.

— **Das hiesige Reservelazareth,** in welchem sich die französischen kranken Gefangenen befanden, ist aufgelöst, und der noch vorhandene Bestand von 65 Kranken dem Garnisonlazareth überwiesen worden.

— **Hr. Lazareth-Inspektor Schlichthaar,** welcher die Aufsicht über das hiesige Reservelazareth für französische Gefangene geführt hat, ist von hier in gleicher Eigenschaft nach Detmold versetzt, und gleichzeitig mit der dortigen Garnison-Verwaltung betraut worden.

— **Vom 49. Inft.-Regt.** fuhren 400 Reservisten der Jahrgänge 1865—67, welche aus Frankreich vor acht Tagen nach der Garnison Gnesen zurückgekehrt waren, Freitag Vormittags mit Extrazug von hier nach Pommern ab. Schon vor einiger Zeit waren 400 Reservisten der Jahrgänge 1863—65 von dort zurückgekehrt, und sind dafür junge Mannschaften zum Ersatz nach Frankreich abgegangen.

— **Polnische Emigranten.** Während Oesterreich alle aus Frankreich kommenden legitimationslosen polnischen Emigranten, die auf seinem Gebiet ein Asyl suchen wollen, unbarmherzig von seinen Grenzen zurückweist, wird der Reise und sogar dem Aufenthalt derselben in den Ländern des deutschen Reichs von Seiten der Polizei kein Hinderniß in den Weg gelegt. Eine große Zahl dieser unglücklichen Flüchtlinge hat im Königreich Sachsen, in der Provinz Posen und Westpreußen ein Asyl gesucht und gefunden und man hat noch nicht gehört, daß auch nur ein einziger polizeilich ausgewiesen worden wäre. So viel bekannt, sind die Polizeibehörden in Preußen nun angewiesen worden, diejenigen aus Frankreich kommenden Flüchtlinge einstweilen in Haft zu nehmen, auf denen der dringende Verdacht ruht, daß sie sich an der kommunistischen Revolution in Paris betheiligt haben. Es liegt gewiß eine eigene Ironie des Schicksals darin, daß die polnische Emigration, die von jeher nur für Frankreich geschwärmt hat und ihrem fanatischen Haß gegen Deutschland und namentlich gegen Preußen den wildesten Ausdruck zu geben suchte, jetzt genöthigt ist, sich vor den Verfolgungen Frankreichs auf deutsches Gebiet zu retten. Die Denkschrift der konservativen Parteiführer der Emigration, betreffend die Betheiligung der Polen an der pariser Revolution, ist, nach den Berichten der galizischen Blätter, von der französischen Tagespresse, an deren sämmtliche Organe sie zur Veröffentlichung übersandt war, mit auffallender Gleichgiltigkeit und Kälte aufgenommen worden. Von allen französischen Blättern hat nur der „Moniteur“ allein die auf die Wiedergewinnung der französischen Sympathien für die Polen berechnete Denkschrift ihrem ganzen Wortlaute nach veröffentlicht, drei andere Blätter („Journal des Debats“, die ultramontanen Organe „Univers“ und „Le Monde“) haben nur kurze Auszüge gebracht; alle übrigen Blätter haben die polnische Kundgebung gänzlich mit Stillschweigen übergangen. Das „Journal des Debats“ ist das einzige Blatt, das sich veranlaßt gesehen hat, die Denkschrift mit einigen beifälligen Bemerkungen zu begleiten. Am schmerzlichsten hat es die polnische konservativ-klerikale Partei berührt, daß die früher den Polen so freundlich gesinnten französischen ultramontanen Organe die Denkschrift mit schneidender Kälte aufgenommen haben. Die von dieser Partei bisher gehegte Hoffnung auf eine baldige Wiederversöhnung der Franzosen mit den Polen ist dadurch stark herabgestimmt worden.

— **Der „Tygodnik katolicki“**, das hiesige Organ der polnischen Ultramontanen, schlägt sich noch fortwährend mit der nationalpolnischen Presse herum. Den posener „Dziennik“ scheint das Blatt ganz besonders in sein Herz geschlossen zu haben, ein großer Theil jeder Nummer ist ihm gewidmet, Drohungen und väterliche Ermahnungen werden nicht gespart, um das „ketzerische, radikale, nihilistische“ Blatt zu bekehren. Das Auftreten des „Dziennik“ gegen die Absendung von Petitionen an den Reichstag, betreffs Herstellung der weltlichen Macht des Papstes, veranlaßt den „Tygodnik“ in seiner letzten Nummer zu einem spaltenlangen polemischen Artikel, der mit folgenden Schmeicheleien eingeleitet wird: Mit dem „Dz. Pozn.“ ist eine ernsthafte, auf Vernunftgründen und Grundsätzen logischer Denkweise basirende Diskussion unmöglich. Wie kann man mit einem Blatte diskutiren, welches jede Logik verachtet, Thatsachen nicht sieht, Beweise nicht annimmt, nur hartnäckig in Phrasen, stylistischen Wendungen 2c. sich bewegt, sich von der idée fixe nicht heilen lassen will? . . . So oft haben wir dem posener Blatte seine Erdichtungen, Verdrehungen von Thatsachen, selbst Lügen vorgehalten, so oft haben wir ihm seine Voreingenommenheit gegen den heiligen Stuhl nachgewiesen, was hilfts, es hat sich nicht geändert, nichts gelernt und nichts vergessen. . . . Wenn wir einer Vernichtung der gesunden Ansichten im Volke, einer Schwächung des Glaubens, und einem vollständigen Untergange in vielleicht nicht ferner Zeit vorbeugen wollen, so muß man ein solches Blatt mit Widerwillen von sich stoßen und sich eifrig um die Gründung eines wirklich katholischen und polnischen Organs bemühen. Polnischer Geist weht nicht durch den Dz.; er arbeitet nicht für Polen, sondern für den kosmopolitischen Radikalismus u. s. w. Im weiteren Verlaufe des erwähnten Artikels, in welchem dem „Dz.“ vorgeworfen wird, daß er nur freimaurerische und jüdische Zeitungen liest, kommt der „Tygodnik“ zu folgendem naiven Schlusse: Der „Dz.“ will keine Restauration des weltlichen Macht des Papstes, er streicht demnach aus dem Dekalog das siebente Gebot, welches den Diebstahl verbietet und eine „Restitution, eine Restauration anempfiehlt.“ — Ein hier seit einem Jahre erscheinendes belletristisches Wochenblatt „der Tygodnik Wielkopolski“ wird von dem ultramontanen Blatte folgendermaßen charakterisirt: Der „T. W.“, welcher gegenwärtig von einem Jünglig ohne Glauben und Bildung redigirt, sich die Gedanken des cynischen Juden Heine, und die Form und den Stil des kommunistischen Viktor Hugo angeignet hat, verbreitet unausgesetzt die abenteuerlichsten nihilistischen Ideen; Knaben und Studenten sind seine Mitarbeiter.

— **Das Obertribunal** hat in einem Prozesse die Frage: Sind Gendarmen und Polizeidiener, ohne Antrag einer gesetzlich dazu ermächtigten Behörde, befugt, eine Haussuchung vorzunehmen? verneint.

—r. **Kreis Bomst,** 25. Juli. [20 Häuser verbrannt. Hopfen. Am 21. d. M. Nachm. 2 Uhr, während die Leute auf dem Felde beschäftigt waren, brach in Alt-Kramzig bei Bomst Feuer aus, und bei dem unglücklicher Weise herrschenden außerordentlichen Sturmwinde lagen in kurzer Zeit schon 20 Gebäude in Asche. Die Mobilien der meisten Abgebrannten wurden total vernichtet und die Gebäude sind nur sehr gering in der Provinzial-Feuer-Sozietät versichert. Ueber die Entstehungsweise des Feuers ist Bestimmtes noch nicht ermittelt. —

(Fortsetzung in der Beilage.)

Werthvoll in kommerzieller wie ästhetischer Hinsicht wird das Dominium durch die Wipper, die es theils begrenzt, theils durchfließt. Das muntere Küstenflüßchen mit seinem Forellen-Proviant läuft bei Rügenwalde in die Ostsee und bringt dorthin namentlich hinterpommersche Hölzer.

Bismarck, sagt mein Führer, läßt gerade nur so viel Holz fällen, als nöthig ist, um seinen Wäldern Luft und Licht zu schaffen. Wo früher zu viel geschlagen worden ist, da suchen vierjährige Schonungen Alles wieder in Ordnung zu bringen. Ueberhaupt deutet jeder Weg, jeder Steg, jedes Gehege, jede Rieselwiesen-Anlage an, daß Varzin unter dem Schutze eines Kultivators von Profession steht. Durch Bismarcks Briefe an seine Schwester, die Hesekiel veröffentlicht hat, zieht sich wie ein rother Faden die Liebe zum Landbau, zur Jagd und Wald, zur Landeinsamkeit. Eines Land-Edelmanns würdigste Beschäftigung ist nach ihm, fern vom Weltgewühl den Landbau zu pflegen. Ist dieser Satz, in solcher Allgemeinheit hingestellt, anfechtbar, so verräth er des Mannes Lieblingsneigungen. Er hat mehr wie ein Anderer seit dem Ersten Napoleon die Welt beunruhigt und von ihr sich treiben lassen, und doch ist er, wie ich ihn aus hundert Fällen kenne, eine zur Beschaulichkeit geeignete Natur. Es mag paradox klingen und doch ist's so.

Hier in Varzin lebt er nur sich selbst und seiner engsten Familie. Eine einzige offizielle Person ist ihm gefolgt, Lothar Bucher. Der bearbeitet die von Berlin eingehenden dringlichen Sachen und macht sie bis zur Unterschrift fertig. Zwei von Schlawe herübergezogene Telegraphendrähte ermöglichen den Verkehr mit der großen Welt, aber sie werden grundsätzlich aufs Spärlichste benützt. Lothar Bucher, der alte Steuerverweigerer von 1848 und deshalb viele Jahre Flüchtling auf britischer Erde, paßt so recht zu Bismarck, paßt auch ganz nach Varzin hin. Viele Jahre verlebte er im hinterpommerschen Stolp, das ihn auch in die berliner Nationalversammlung schickte. Die schönsten und schmerzlichen Erinnerungen seines Lebens verknüpfen ihn mit diesem kleinen Städtchen. Was Melancholisches an ihm ist, das ist wohl stolpischen Ursprungs.

Im manchem Betracht hat's Bucher weiter gebracht wie Bismarck. Jener ist Assessor a. D., dieser nur Referendar a. D. Und dann noch Eins: Bucher schreibt vorzüglich. Schade, daß seine Feder der Journalistik nicht mehr dient. Aber darum gerade, und weil er bei vorzüglichem Blick reiche Kenntnisse besitzt, nahm ihn Bismarck von Wolffs Telegraphenbureau weg ins Ministerium. Der Ministerpräsident merkte heraus, Bucher würde sein Wesen — ergänzen. Das ist auch der Fall gewesen. Bismarck hat hernach nur noch einmal eine gleich gute Wahl für sich getroffen, als er Delbrück zu seinem Alter ego machte. Allein Delbrück ist inzwischen Staatsminister geworden und Bucher ist Legationsrath geblieben, und weil der Geheimrath sein Leben als Junggeselle verbringt so ist ihm wie Bismarck damit gedient, daß er mit ungetheiltem Interesse den Sommer in Varzin verlebt.

In diesem Jahre trägt Alles in Varzin einen ruhigen Charakter an sich wie 1870. Der Bundeskanzler hatte zu behaglichster Ruhe streng von der Welt sich abgeschlossen, als der Telegraph die emser Affaire meldete. Allein Keiner dachte daran, schon zu packen, und es wurden Einladungen angenommen zum Diner beim Beßwitzer Zitzewitz, dem Nachbar, wo es stets, wie in ganz Hinterpommern, den besten Sekt giebt. Zurückgekehrt von der kleinen Exkursion, liegen Depeschen vor. Bismarck tritt ins Familienzimmer mit den Worten: „In einer halben Stunde müssen wir fort!“ „Aber wohin und weshalb so schnell?“ „Nach Berlin und von da weiter. Sie sind mal wieder unverschämt!“ Den Nachmittag nächsten Tages war Bismarck in Berlin. Bucher packte erst noch die Akten zusammen und traf zwei Tage später in Berlin ein. Als er gegen 9 Uhr am 15. Juli ins Ministerium kam, war schon der Krieg erklärt und Bismarck eben mit dem König von Brandenburg gekommen, bis wohin er ihm nur noch entgegenfahren konnte.

Diesmal, wie schon gesagt, hat man in Varzin vor ähnlichen Störungen keine Sorge. Man lebt da ganz sich selbst. Alle von sich fernhaltend, die nur die Neugierde dorthin treibt. Auch Korrespondenzen werden nicht unterhalten. Unter dem Schatten der vordersten Buchen am Teich hinter dem Hause werden nach dem Frühstück die eiligsten Sachen rasch expedirt und dann geht's fort in den Wald, meist zu Pferde. Besichtigt werden die in Angriff genommenen Meliorationen und die Reparaturbauten in Wussow und Puddiger. Das Verhältniß zum Pastor in Wussow ist ein gutes. Er legt in Schleiermacherscher Manier die Schrift aus und lehrt eine gesunde kernige Moral. Bismarck gehört nicht zu den Verächtern der Religion, aber er ist kein Kirchgänger. Für die Kirche in Wussow ist Mancherlei geschehen, mehr noch für die Schulen auf den einzelnen Gütern.

Man muß dem Bismarck lassen, er geht mit den Leuten im Dorf gut um. Ich glaube, sie haben's besser, wie die Geheimräthe in der Wilhelmstraße, die er in den seltensten Fällen ausreden läßt. Er findet sie zu doktrinär, zu verknöchert, zu unpraktisch. Die Leute auf dem Lande kommen ihm besser vor wie die Städter, aber das macht langjährige Gewohnheit der Jugend und des ersten Mannesalters, die ihm Vorliebe für das Landleben einflößte.

Abwechslung in die Varziner Einsamkeit kommt durch Besuche von Gutsbesitzern aus der Nachbarschaft. Die Familie hat überdies viele Verwandte in Pommern, die gleich auf mehrere Tage auf Besuch bleiben. Das Wohnhaus ist keineswegs allzu schön, am wenigsten fürstlich eingerichtet, aber es hat große weite Zimmer und bietet auf den beiden Flügeln, die nach dem Wirthschaftsraum hinausgehen, eine Menge Räume zum Unterbringen von 20 bis 30 Fremden. Mit der Zeit läßt Bismarck wohl Alles umbauen und eine Art Schloß herrichten. Der alte Graf Podewils, der vor den Blumenthals es bewohnte, war ein schlichter, anspruchsloser Landedelmann, obwohl er zu den reichsten Grundherrn von Pommern gehörte.

Varzin hat ein paar Seltenheiten aufzuweisen. Rechts im Park, auf dem Wege nach Wussow nisten seit vielen, vielen Jahren Hunderte von Fischreihern. Sie sind die ersten Frühlingsboten und die letzten, denen es in Hinterpommern zu kalt wird. Wer in Rügenwaldermünde badet, kann die männlichen Reiher vom Strand aus des Tages zweimal sehen, denn so oft kommen sie dorthin geflogen, um sich aus der See Nahrung zu holen. Sie machen die viermeilige Strecke hin und her in längstens fünfundzwanzig Minuten. Die Reiher sind Varzins heilige Vögel. Die andere Rarität bietet die große Waldfläche mit ihrer vorzüglichen Wildschweinjagd. Rudel von zwanzig, dreißig Stück lassen nicht selten sich sehen. Auch die übrige Jagd ist recht gut. In diesem Jahre, glaube ich, wird das Wild mit Chassepots erlegt. So ändern sich die Zeiten.

Bisher zog Bismarck nach Hinterpommern sich zurück, um unter Kiefern und Tannen seine Nerven zu stärken. Diesmal hat er das viel weniger nöthig wie sonst. Der Kriegszug nach Frankreich ist ihm wie Tausenden außerordentlich gut bekommen und hat ihn frischer gemacht wie er je zuvor war. Er hatte, wenn man will, sein Varzin auch in Versailles. Die Villa mitten in der Rue de Provence war an einem wunderschönen Park gelegen, von dessen Einrichtungen gewiß Einzelnes auf den Varziner übertragen werden wird. Nur hatten in Versailles die Besuche von Thiers, Favre, Pouyer-Quertier immerhin ihr sehr Aufregendes, und besser schon jetzt, wo statt der französischen Würdenträger die Gärtner, die Jäger, die Pächter, der Pfarrer, die Nachbarn nnd gute alte Freunde vorsprechen. Verbannt ist alle Politik, zugelassen davon nur die Erinnerung an den Krieg mit seinen unzähligen hochinteressanten Episoden. Es geht nicht steif her in Varzin; das widerspräche ganz der zu Ungezwungenheit neigenden Art des Wirths, ganz dem feinen Takt der Wirthin. Ich glaube, ihr liebster Wunsch ist, die Zeit wäre nicht mehr fern, wo sie Alle um sich her, vom Geräusch der großen Welt fort, dauernd festgehalten wüßte an dies kleine Stück hinterpommerschen Paradieses. Und dem „Landjunker“, wie er oft sich selbst genannt hat, wäre auch damit gedient.

(Wiener „Presse.“)

---

* **Die Franzosen** machen sich in der Presse und auf der Bühne darüber lustig, daß die Deutschen aus Frankreich Pendulen (Uhren) mitgenommen. In Bezug hierauf schreibt man der „V. Z.“: „Die Herren Franzosen mögen sich gefälligst erinnern, wovon sie früher auch bei uns entzückt gewesen sind, z. B. von silbernen Löffeln, Ringen, sonstigen Schmucksachen, harten Thalern, aber auch von — „Pendulen“. So ist in dem Testament von St. Helena (Dr. Antomarchi „Napoleons letzte Lebenstage“ zu lesen: „Eine Pendule. Diese entnahm ich aus dem Arbeitszimmer Friedrichs II. zu Potsdam“. — Diese Uhr ist in dem angeführten Testamente nebst verschiedenen anderen Gegenständen einem der Verwandten des verstorbenen Eroberers vermacht.“

In den letzten Tagen hat, in Folge Einkäufe für Böhmen und Baiern, das Hopfengeschäft einen guten Aufschwung genommen und die Preise sind mit 3—5 Thlr. pro Ztr. in die Höhe gegangen. Gute Waare bringt bereits bis 16 Thlr. und Mittelwaare bis 13 Thlr. pro Zentner.

△ **Pinne**, 25. Juli. [Frhr. v. Massenbach. Eisernes Kreuz. Ernte.] Baron v. Massenbach hat seinen Besitz der Güter unter seine Söhne getheilt, so daß jetzt das Rittergut Konin der Landrath Freiherr von Massenbach in Posen, das Rittergut Pinne mit dem Vorwerk Jakubowo dessen Bruder George hierselbst und das Rittergut Bialokosz endlich der jüngste Bruder Karl besitzen. Der alte Herr, welcher sich auf sein Stammgut in Württemberg zurückgezogen hat, hinterläßt, obwohl sein strengkirchliches Wesen wenig Anklang fand, ein gutes Andenken, denn wo er wußte und konnte, hat er mit Rath und That geholfen, und wer ihn und die hiesigen Verhältnisse gekannt, weiß, daß sein Abgang ein Verlust für unsere Gegend ist. — Der jetzige Besitzer von Bialokosz, Lieutenant im 18. Landwehr-Regt., hat jetzt auch das Eiserne Kreuz erhalten, so daß alle drei Brüder mit diesem Kriegs-Ehrenzeichen dekorirt sind. — Die Ernteaussichten sind in diesem Jahre durch das anhaltende Regenwetter im Allgemeinen nicht günstig. Mehrere Besitzer haben bereits mit dem Abmähen des Roggens begonnen, mußten aber durch den wieder eingetretenen Regen damit einhalten. Man hört hier auch viel über Kartoffelkrankheit klagen, da sich an den Kartoffeln schwarze Flecke befinden sollen und diese deshalb vermuthlich faulen werden, auch die Kartoffelblüthen erfroren sind.

Staats- und Volkswirthschaft.

** **Abstempelung.** Die „Gerichtsztg." schreibt aus Berlin: Aus keinem Lande der Welt sind mehr Werthpapiere, welche auf ausländische Prämienanleihen lauten, zum Abstempeln in Berlin eingetroffen, als aus Rußland. Wer dort ein solches Papier besaß, hat es hierher gesendet und stempeln lassen, um sich dafür den deutschen Markt offen zu halten. So hat ein einzelner russischer Privatmann an ein hiesiges Bankhaus 17 Millionen Rubel in derartigen Papieren eingesendet und dafür 50,000 Thaler Stempel zahlen müssen. Die im Kopfe unseres berühmten Lasker entsprungene Abstempelungsidee bringt daher die Reichskasse ein hübsches Sümmchen ein. Freilich haben auch die einzelnen Behörden, welche mit der Abstempelung betraut worden sind, eine große Menge Hilfsarbeiter engagiren müssen, um die massenhaft ihnen aufgebürdete Arbeit zu bewältigen. Der Hausflur der Bank glich viele Tage lang einem Jahrmarkt, auf dem riesige Kisten ausgepackt und wieder gefüllt wurden. Die Ober-Postdirektionen sind weniger als die königl. Geldinstitute, von dem Abstemplungsgeschäft in Anspruch genommen werden.

Vermischtes.

* **Berlin.** Man erzählt sich an öffentlichen Orten von einer großartigen Unterschlagung, die bei dem Armee-Verpflegungs-Konsortium in Nancy entdeckt worden sein soll. An der Spitze dieses Konsortiums stehen die Herren Salomon Lachmann aus Berlin und Simon Cohn aus Breslau, zwei Namen, die in Regierungskreisen des höchsten Vertrauens und in der ganzen kaufmännischen Welt eines makellosen Rufes genießen. Die beiden Herren haben im Auftrage der Regierung die ganzen Einkäufe an Proviant und Fourage für das in Frankreich stehende Okkupationsheer zu besorgen. Die Regierung zahlte ihnen auf Rechnungsvorlage das ausgelegte Geld zurück und vergütet ihnen für ihre Mühewaltung ½ pCt. Provision von der ganzen Umsatzsumme. Es stehen in Frankreich noch 500,000 Mann und 170,000 Pferde. Um das riesige Werk der Verpflegung bewältigen zu können, unterhalten die Herren S. Lachmann und S. Cohn ca. hundert Leute, die auf die verschiedenen Etappen vertheilt, die Einkäufe besorgen helfen. Einer der jungen Leute, der in Nancy stationirt ist, der Sohn eines höchst respektablen Kaufmanns, sandte dieser Tage eine Summe von 10,000 Thlrn. als Ersparung per Brief nach Berlin. Da der junge Mann täglich nur 8 Thaler Spesen hatte, so fiel diese ungewöhnliche Sparsumme auf. Man vermuthete jedoch anfangs, daß günstige Privat-Spekulationen im Spiele seien. Doch der Verräther schlief nicht lange. Der in Rede stehende junge Mann sprach mit einem Komplicen in dessen Wohnung von einer Haferlieferung im Werthe von über 100,000 Thalern, die auf Schleichwegen, statt in die Hände der Armee-Intendantur in die von Hehlern gegangen sei. Ein Proviant-Beamter, der in einem Nebenzimmer gelauscht hatte, brachte die Sache zur Anzeige und sind in Folge dessen bereits acht junge Leute verhaftet worden. Eine nicht geringe Anzahl von sogenannten „Kaufleuten", aus Berlin, Breslau, Königsberg, Posen ꝛc., die in den okkupirten Landestheilen seit Monaten herum schlichen, um „Geschäfte" zu machen, wird an dem von dem unterschlagenen Hafer gebackenen Brote wohl nicht ganz leicht zu verdauen haben. Die Untersuchung soll mit der äußersten Strenge geführt werden. (So erzählt die „Staatsb.-Ztg.")

* **Aus Arad**, 24. Juli, wird wiener Blättern telegraphirt: Sonntag Abends fand unter Zuströmung Tausender von Leuten das Leichenbegängniß der Seiltänzerin Braatz (Euphrosine Rost) statt. Der evangelische Pfarrer Nikodem hielt eine ergreifende Leichenrede. Wegen des unerklärlichen Reißens des Seiles ist eine strenge Untersuchung eingeleitet.

* **Falschmünzer.** Ueber das Leben und Treiben einer internationalen Fälscherbande, welche vor einigen Wochen durch die österreichische und russische Polizei entdeckt wurde und deren Produktionen sich auch auf Preußen erstreckten, dürften nachfolgende Notizen von Interesse sein: Im Laufe des vergangenen Winters tauchten in Galizien häufig Falsifikate von österreichischen Zehngulden-Noten, dann gefälschte Kupons von verschiedenen russischen Werthpapieren auf. Ein Delegirter der wiener Sicherheitsbehörde setzte sich damals mit der russischen Polizei in Verbindung, und die gemeinsam gepflogenen Nachforschungen wiesen darauf hin, daß die Falsifikate aus der Schweiz stammten und dort von einer wohlorganisirten Bande im großartigen Maßstabe erzeugt werden. Weiter wurde erhoben, daß die Fälschungen hauptsächlich von polnischen Emigranten betrieben wurden. Der wiener Polizei-Ober-Kommissar reiste nach erhaltenem Auftrage in die Schweiz und setzte sich mit dem russischen Staatsrath Kamiensky in Verbindung, welcher sich schon dort befand und an der Auffindung der Banknoten-Fabrik arbeitete. Unter mannigfachen Verkleidungen und abenteuerlichen Fahrten gelang es, durch übereinstimmende Aktion der französischen und russischen Polizei-Organe zu ermitteln, daß sich die Fabrik der Fälscher in Yverdon, Kanton Waadt, befinde. Mit Hilfe der schweizerischen Behörden, welche überhaupt den Polizei-Delegirten sehr bereitwillig entgegenkamen, wurde das Fabrik-Lokal überrumpelt und daselbst sowohl Platten, Chemikalien und Pressen als fertige Falsifikate vorgefunden. Von den russischen Rubelnoten wurden Platten für solche von zwölf, fünf und zwei ein halb Rubel, dann Platten für Fünfundzwanzig-Franks-Noten, außerdem eine beträchtliche Menge von Falsifikaten entdeckt. Zugleich erhielt man einen Einblick in die Organisation und Thätigkeit der Fälscherbande. Das Haupt der Gesellschaft ist ein bejahrter polnischer Emigrant, Namens Matusiewicz, der alle Fäden des von Paris bis St. Petersburg reichenden Netzes in seiner Hand vereinigte. In Yverdon wurden die Falsifikate erzeugt, der Sitz der Bande war jedoch nicht dort, sondern in Solothurn, wo sich die Agenten aus Frankreich, Galizien und Rußland versammelten, die Falsifikate in Empfang nahmen und mit denselben in ihre Heimath reisten, um sie dort an den Mann zu bringen. Bei der Entdeckung der Fabrik in Yverdon wurden auch bairische und preußische Banknoten, von den letzteren eine bedeutende Quantität von Hundertthaler-Scheinen vorgefunden. Die Bemühungen des Polizei-Ober-Kommissars richteten sich hauptsächlich darauf, über die Erzeugung und Verbreitung von österreichischen Zehngulden-Noten Kenntniß zu erhalten. In Yverdon wurden wohl einige Zehner-Falsifikate, aber keine Platte vorgefunden. Nach langen und schwierigen Bemühungen und Verhören mit den Verhafteten gelang es endlich, zu entdecken, wo sich die gesuchten Platten befanden. In einem Walde nächst Solothurn wurden in der Erde vergraben die Platten für die österreichischen Zehner-Banknoten und einige hundert Falsifikate vorgefunden. Die letzteren wurden, wie man erfuhr, durch Agenten, welche aus Galizien nach der Schweiz reisten und sie dort abholten, vertrieben. Unter diesen Agenten befanden sich auch mehrere wohlhabende jüdische Kaufleute. Einer dieser Agenten war gerade in der Schweiz angekommen, als die Bande aufgehoben wurde; er reiste daher sofort wieder nach Lemberg zurück, wurde aber, als er dort ankam, verhaftet. Ein anderer Agent der Bande, ein polnischer Emigrant, Namens Malachowski, beschäftigte sich nur mit der Anfertigung und dem Vertriebe von preußischen Hundertthaler-Scheinen. In der Fälscherbande bilden die polnischen Emigranten überhaupt die Majorität. Interessant ist, daß die Platten zu sämmtlichen Falsifikaten von einer Frau, einer jungen Engländerin, radirt wurden. Diese Frau, ehemals die Gattin eines Vikars in London, unterhielt durch längere Zeit ein Verhältniß mit jenem Dombrowski, der in der pariser Kommune eine so traurige Rolle spielte und an einer Straßenecke erschossen wurde. Die verhafteten Mitglieder der Fälscherbande befinden sich in der Schweiz und werden von den dortigen Gerichten abgeurtheilt werden.

Verantwortlicher Redakteur Dr. jur. Wasner in Posen.

Angekommene Fremde vom 28. Juli.

OEHMIGS HOTEL DE FRANCE. Die Rittergbs. v. Bronikowski aus Koscieszyn, v. Potworowski u. Frau u. Dienersch. aus Chlapowo, v. Zakrzewski aus Kokorzyn, v. Sikorski aus Chrostkowo, die Kaufl. Bürger aus Dresden, Westphal aus Stuttgart, Schwarz aus Frankfurt a. O., Benedix aus Hamburg.

SCHWARZER ADLER. Propst Zaminski aus Tarnowo-Gorka, die Rittergutsbes. Hoffmeyer u. Fam. aus Schwersenz, Bienck u Sohn. a. Wydzierzewice, v. Koritkowski aus Zieleniec, Hoffmeyer u. Fam. aus Zlotnik, Frau v. Rejewska u. Tochter aus Sobiesiernie, Fräul. Beschorner aus Owinsk. Frau Rentiere Arensleben aus Warschau, Oberkontrolleur v. Skopnik aus Wreschen, die Gutsbes. Malczewski und v. Kaminski aus Duszniкowo, Kaufm. Israel aus Pinne.

KEILER'S HOTEL ZUM ENGLISCHEN HOF. Die Kaufl. Heinzendorf aus Jarocin, Guttmann jun. aus Grätz, Gentes u. Sohn aus Wollstein, die Viehh. Spielberg und Rock aus Berlin, Inspektor Nowicki aus Lapowo.

In Nr. 333 dieser Zeitung, Morgen-Ausgabe vom 20. Juli c., hat ein Artikel der Leipziger „freien deutschen Schulzeitung" vom 7. Juli c. unter der Ueberschrift:

„Wie es einem Schulmeister ergehen kann"

Aufnahme gefunden. Der als Verfasser jenes Artikels angegebene Otto Heinrich hat unterm 3. Juli c. bei der hiesigen Kgl. Regierung ein Gesuch eingereicht, in dessen Eingange es wörtlich also lautet:

> „Von 1851 bis 1853 besuchte ich das Seminar zu Bromberg und wurde darauf in Petzen-Hauland, Bomst, Chraplewo, Eichquast, Runowo-Hauland und zuletzt Antonienhof als Lehrer angestellt. Dieser Stellenwechsel wurde durch epileptische Krankheitszufälle veranlaßt und auch in Antonienhof hatte ich das Unglück, im Herbst v. J. während des Unterrichts von dieser Epilepsie befallen zu werden. In Folge dessen bin ich von der Kgl. Regierung auf Antrag des Gemeinde-Vorstandes in Antonienhof ohne Pension suspendirt und habe mich jetzt in Ludwigslust bei Samoczyn zum vorläfigen Unterkommen eingemiethet."

Nach dieser Darlegung des ehemaligen Lehres Heinrich selbst wird es keines weiteren Beweises bedürfen, daß die Kgl. Regierung die Berufung desselben zum Lehrer an der evangelischen Schule zu Antonienhof nur interimistisch, also widerruflich, bestätigen konnte, und daß er, nachdem seine Krankheit wieder zum Ausbruch gekommen war, zunächst suspendirt und dann entlassen werden mußte. Einen Anspruch auf Pension hat der pp. Heinrich als interimistischer Lehrer nicht. Bis zum völligen Austrag der zur Feststellung seines Gesundheitszustandes angeordneten Erhebungen, also vom November v. J. bis zum 1. April d. J., ist er im Genusse des Einkommens seiner Stelle, trotz des Widerstrebens der Schulgemeinde, geschützt worden.

Bromberg, den 27. Juli 1871.

Jungklaaß, Schulrath.

Bekanntmachung.
Pfänder-Auslösung und Versteigerung.

Montag den 23. Oktober d. J. ist der letzte Termin zur Auslösung der in der Zeit vom 1 April bis ult. September 1870 versetzten Pfänder und zwar von Nr. 1499 bis 4523 und Nr. 12,714 aus früherer Zeit.

Die Pfänder können täglich in den gewöhnlichen Bureaustunden, Vor- und Nachmittags ausgelöst werden.

Am Mittwoch den 25. Oktober d. J. und den folgenden Tagen findet die öffentliche Versteigerung in der Pfandleihanstalt, Schulstr. Nr. 10, statt.

Posen, den 17. Juli 1871.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die unter Nr. 128 des Firmenregisters eingetragene Firma

J. S. Jünger

ist gelöscht, und unter Nr. 134 desselben Registers die Firma:

G. L. Fritze zu Pleschen

(Buchhandlung mit Leihbibliothek) und als deren Inhaber der Buchhändler **Gustav Leopold Fritze** zu Pleschen heute eingetragen worden.

Pleschen, den 22. Juli 1871.

Königliches Kreisgericht.
1. Abtheilung.

Bekanntmachung.

In dem Konkurse über das Vermögen des Kaufmanns **Machol Jacob Bieber** zu **Rogasen** ist zur Verhandlung und Beschlußfassung über den Akkord Termin auf

den 7. August 1871,
Vormittags 10 Uhr,

vor dem unterzeichneten Kommissar im Sitzungs-Zimmer Nr. 1 anberaumt worden.

Die Betheiligten werden hiervon mit dem Bemerken in Kenntniß gesetzt, daß alle festgestellten Forderungen der Konkursgläubiger, soweit für dieselben weder ein Vorrecht, noch ein Hypothekenrecht, Pfandrecht oder anderes Absonderungsrecht in Anspruch genommen wird, zur Theilnahme an der Beschlußfassung über den Akkord berechtigen.

Rogasen, den 14. Juli 1871.

Königliches Kreisgericht.
I. Abtheilung.
Der Kommissar des Konkurses.
Boehme.

Bekanntmachung.

Die Neu- resp. Umpflasterung mehrerer hiesigen Straßen, veranschlagt auf 6968 Thlr. 20 Sgr. 10 Pf. inkl. einiger Brückenanlagen soll im Wege der Minus-Lizitation ausgethan werden. Hierzu haben wir Termin

am 5. August c.,
Nachmittags 4 Uhr

im hiesigen Magistrats-Bureau angesetzt. Bauunternehmer werden mit dem Bemerken eingeladen, daß die Kostenanschläge und Lizitationsbedingungen bis dahin täglich in den Dienststunden in unserer Registratur eingesehen werden können.

Gnesen, 25. Juli 1871.

Der Magistrat.
Machatius.

Bekanntmachung.

Zum Verkauf von
- c. 90 Raummeter kiefern Kloben
- 200 " " Reisig aus dem Schutzbezirk Kraykowo.
- c. 16 Stück kiefern Bauholz
- 100 Raummeter kiefern Durchforstungsreisig aus den Schutzbezirken Moschin und Puszczykowo der Königlichen Oberförsterei Moschin

nach dem Meistgebot unter den im Termine selbst bekannt zu machenden Bedingungen steht Termin auf Montag,

den 21. August d. J.,
Morgens 9 Uhr

im Segen'schen Gasthofe zu Moschin an. Kauflustige werden hierzu mit dem Bemerken eingeladen, daß die Aufmaaßregister des Bauholzes einige Tage vor dem Verkauf in der hiesigen Registratur eingesehen werden können und die betreffenden Forstschutzbeamten angewiesen sind, die zum Verkauf gestellten Hölzer auf Verlangen an Ort und Stelle vorzuzeigen.

Ludwigsberg, den 27. Juli 1871.

Der Königl. Oberförster.
Krüger.

Bekanntmachung.

Der zum 29. d. M. bestimmte Termin zum Verkaufe von Brettmaterial in der Offizier Reitbahn in der Wallstraße, ist aufgehoben.

Posen, den 27. Juli 1871.

Garnison-Lazareth-Kommission.

Kirchen-Nachrichten für Posen.

Kreuzkirche. Sonntag den 30. Juli, Vormittags 10 Uhr: Herr Pastor Schönborn. — Nachmitt. 2 Uhr: Herr Pastor Schönborn.

Petrikirche. Sonntag den 30. Juli, früh 10 Uhr, Predigt: Herr Konsistorialrath Dr. Goebel — Nachmittags 2 Uhr, Christenlehre: Herr Consistorial-Rath Dr. Goebel.

St. Pauli-Kirche. Sonntag den 30. Juli, Vormittags 9 Uhr, Abendmahlsfeier: Herr Pastor Schlecht — 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schlecht.

Freitag den 4. August, Abends 6 Uhr, Gottesdienst: Herr Pastor Schlecht.

Garnisonkirche. Sonntag den 30. Juli, Vormittags 10 Uhr: Herr Militair-Oberpfarrer Händler.

In der Parochie der vorgenannten Kirchen sind in der Zeit vom 21. bis 27. Juli:
getauft: 7 männl., 2 weibl. Pers.,
gestorben: 5 männl., 10 weibl. Pers.,
getraut: 5 Paar.

Familien-Nachrichten.

Die Verlobung unserer einzigen Tochter **Bertha** mit Hrn. **K. Jeremias** zeigt statt besonderer Meldung allen Freunden und Bekannten ergebenst an.

Marcus Goldring
und Frau.

Bertha Goldring.
K. Jeremias.
Posen. Verlobte. Posen.

Die Verlobung unserer ältesten Tochter **Mathilde** mit dem Kaufmann Herrn **Louis Lesser** aus Strzelno beehren wir uns Verwandten und Freunden statt jeder besonderen Meldung hierdurch ergebenst anzuzeigen.

Posen den 28. Juli 1871.

Julius Borck
und Frau.

Als Verlobte empfehlen sich:
Mathilde Borck
Louis Lesser
Posen. Strzelno.

Ernestine Jolowicz
Emanuel Acko
Verlobte.
Posen. Breslau.

Meine liebe Frau **Betty** geborene **Calvary** wurde heute von einem munteren Töchterchen glücklich entbunden.

Posen, den 27. Juli 1871.

Israel Friedlaender.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobungen. Fräulein Antonie Ortel in Posen mit dem kaiserl. russ. Kapitän Milville in Nikolajewsk. Frl. Helene Schmidt mit dem Kaufmann Felix Brandt, Fräulein Anna Schulze mit Herrn A Elsner in Berlin. Frl. Ottilie Maurer in Waldbroel mit dem Rittmeister im 10. Train-Bataillon v. R-xin in Hannover.

Verbindungen. Der Prm.-Lieut. im 1. Garde-Regiment z. F. Frhr. v. Tschammer-Osten mit Fräulein Henr. v. Gundlach in Potsdam. Herr Alfred Mannewitz mit Fräulein Agathe Pollak in Hamburg.

Geburten. Ein Sohn: dem Geh. Rath v. Thümmel in Dresden, dem Lehrer Guido Brenck, Herrn A. Friedemann in Berlin. Eine Tochter: dem Professor Dr. Zöckler in Greifswald, Herrn F. Schwager in Berlin, Herrn Thien in Briesen, dem Frhrn. v. Ledebur in Crollge.

Börsen-Telegramme.

Newyork, den 27. Juli. Goldagio 112⅞, 1882. Bonds 114⅞

Berlin, 28. Juli. (Anfangs-Kurse.) Weizen flau, per Juli 72, Sept.-Okt. 70. — Roggen matter, loko 49¾, Juli-Aug. 49⅝ Sept.-Okt. 49¾, Oktbr.-Nov. 49¾. — Rüböl matt, loko 28 per Juli 27¼, Sept.-Okt. 26½. — Spiritus matter, per Juli-August 16. 29, August-Sept 16. 29, Sept.-Oktbr. 17. 1. — Hafer matt, 48. — Petroleum 14. — Staatsbahn 229½, Lombarden 97½, Oesterr. Loose von 1860 —, Italiener 57, Amerikaner 97½, Oesterr. Kreditaktien 155, Türken 45, 7½-proz. Rumänier —, Märkisch-Posener 43.

Fonngdsstimmu: sehr fest. — Schön.

Stettin, den 28 Juli 1871. (Telegr. Agentur.)

		Not. v. 27.			Not. v. 27.
Weizen niedriger,			**Rüböl** still	loko 26	26
Juli	73	73½	Juli	25⅝	25⅝
Sept.-Okt.	70½	71	Sept.-Oktbr.	25¼	25⅛
Roggen niedriger,			**Spiritus** matt,	loko 17⅛	17⅛
Juli	48¾	49¼	Juli-August	17	17⅛
Juli-August	48¾	49¼	Aug.-Septbr.	17	17⅛
Septbr.-Oktbr.	49	49¾	Septbr.-Oktbr.	17¼	17 5/12

Posener Marktbericht vom 28. Juli 1871.

	Höchster Thl.	Sgr.	Pf.	Mittlerer Thl.	Sgr.	Pf.	Niedrigster Thl.	Sgr.	Pf.
Weizen fein, der Scheffel zu 84 Pfund	3	2	6	3	1	3	3	—	—
" mittel " " "	2	25	—	2	22	6	2	21	3
" ordinair " " "	2	20	—	2	15	—	2	10	—
Roggen, fein " 80 "	1	28	6	1	28	3	1	28	—
" mittel " " "	1	27	—	1	26	—	1	25	—
" ordinair " " "	1	24	—	—	—	—	—	—	—
Große Gerste " 74 "	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kleine " " " "	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hafer " 50 "	1	10	—	1	7	6	1	5	—
Kocherbsen " 90 "	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Futtererbsen " " "	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Winter-Rübsen " 74 "	3	23	—	3	20	—	3	18	—
" Raps " " "	3	23	—	3	20	—	3	9	—
Sommer-Rübsen " " "	—	—	—	—	—	—	—	—	—
" Raps " " "	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Buchweizen " 70 "	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln " 100 "	—	22	6	—	20	—	—	17	6
Wicken " 90 "	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Lupinen, gelbe " 90 "	—	—	—	—	—	—	—	—	—
" blaue " " "	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rother Klee, der Centner zu 100 Pfund	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weißer " " "	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Die Markt-Kommission.

Börse zu Posen
am 28. Juli 1871.

Fonds. Posener 4% neue Pfandbriefe 88⅞ G., do. Rentenbriefe 89⅞ G., Provinz.-Oblig. —, do. 5% Kreisoblig. 93½ G., do. 5% Stadt-Oblig. 94½ G., poln. Banknoten 79⅞ B., Rumänische 7½% Eisenbahn-Oblig. —, Nordd. Bundesanleihe 101¼ G.

[Amtlicher Bericht.] **Roggen.** pr. Juli 45½, Juli-August 45½, Aug.-Septbr. 45½, Sept.-Oktbr. 46¼—46, Herbst 46¼—46, Okt.-Nov. 45¾.

Spiritus [mit Faß]. pr. Juli 15⅛, August 15⅛—15⅛, Septbr. 15¼, Okt. 15, Nov. 14⅝, Dez. 14⅝.

[Privatbericht.] **Wetter:** schön. **Roggen:** stark gewichen. pr. Juli 45½ B., Juli-August do., Aug.-Sept. 45½ bz. u. B., Herbst 46¼—46 bz. u. B., Oktbr.-Nov. 45¾ bz., B. u G., Nov.-Dez. 45½ B., 45¼ G.

Spiritus: flau mit festem Schluß. pr. Juli 15⅞—⅛ bz. u. B., August 15 1/12—15⅞—15⅞ bz. u. G., Sept. 15¼ bz. u. G., Oktbr. 15 bz., B. u G., Nov. 14⅞ bz. u. G., Dezbr. 14⅞ B. u. G.

Produkten-Börse.

Berlin, 27. Juli. **Wind: West.** Barometer: 27°. Thermometer: 15° +. Witterung: Regen. — Der stark überwiegenden Kauflust für Roggen auf alle Termine trat erst nach ansehnlich gesteigerten Preisen genügendes Angebot entgegen; das Geschäft hat sich dabei ziemlich rege gestaltet. Loko wurden die Forderungen auch merklich erhöht, Käufer widerstrebten sehr und der Umsatz überschritt mäßigen Umfang in Folge dessen nicht. Gekündigt 8000 Ctr. Kündigungspreis 50½ Rt pr. 1000 Kilogr. — Roggenmehl höher. Gekündigt 500 Ctr. Kündigungspreis 7 Rt. 6 Sgr pr. 100 Kilogr. — Weizen wurde ansehnlich besser bezahlt; es kam zu ziemlich belebtem Handel. Gekündigt 4000 Ctr. Kündigungspreis 72⅞ Rt. pr. 1000 Kilgr. — Hafer in ordinären Sorten blieb gedrückt. Termine brachten etwas bessere Preise. — Rüböl etwas höher gehalten, Umsatz sehr gering. — Spiritus ist neuerdings besser bezahlt worden, war schließlich aber doch eher matt. — **Weizen** loko pr. 1000 Kilgr 58 77 Rt. nach Qual., per diesen Monat 72½—72¾ bz., Juli-Aug. 72½—72¾ bz., Aug.-Septbr. —, Sept.-Okt. 71—70—70¾ bz., Okt.-Nov. 69⅞—69¾ bz., Nov.-Dez. 69 bz., April-Mai 68—69—68½ b. — **Roggen** loko pr. 1000 Kilgr. 47—53½ Rt. nach Qual. gef., 48 52½ Rt. nach Qual. bz, per diesen Monat 50½—50⅛ 50¼ bz., Juli-August do., Aug.-Sept. do., Sept.-Okt. 50½—50⅛—50⅜ bz, Okt.-Nov. 50⅛—50½—50¼ bz., Nov.-Dez. 50—50¼—50 bz., April-Mai 49½—50—49¾ bz. — **Gerste** loko per 1000 Kil. große und kleine 37—62 Rt. nach Qual. — **Hafer** loko per 1000 Kilogr. 40 54 Rt. nach Qual, per diesen Monat 48¼ bz., Juli-Aug. 46½ B., Aug.-Septbr. —, Sept.-Okt. 44½ bz., Okt.-Nov. 43½ bz., April-Mai 43—43½—43¼ bz. — **Erbsen** pr. 1000 Kilgr Kochwaare 51—61 Rt nach Qual., Futterwaare 41—51 Rt. nach Qual — **Winterrübsen** —. **Leinöl** loko 100 Kilgr. ohne Faß 24½ Rt. — **Rüböl** pr. 100 Kilogr. loko ohne Faß 27½ Rt, per diesen Monat 27½ Rt. bz., Juli August 26¼ Rt. Aug.-Sept. do., Sept.-Okt. 26½—26 7/24 bz., Okt.-Novbr. 25⅞ Rt., Nov.-Dez. 25 5/24 25⅛ bz., April Mai 25 1/24—25 bz. — **Petroleum** raffin. (Standard white) pr. 100 Kil. mit Faß: loko 14 Rt., per diesen Monat 13⅞ Rt., Juli-August —, Aug.-Sept. 13⅛ Rt., Sept.-Okt. 13⅞ Rt., Okt.-Novbr. 14⅛ B., Nov.-Dez. 14½ Rt. — **Spiritus** pr. 100 Liter à 100% = 10,000% loko ohne Faß 17 Rt. 10—13 Sgr. bz., ab Speicher 17 Rt. 9—10 Sgr. bz, loko mit Faß 17—17 Rt. 3—2 Sgr. bz, per diesen Monat do., Juli-Aug do., August-Sept. 17 Rt. 4—7—5 Sgr bz, Sept.-Okt. 17—17 Rt. 4—1 Sgr. bz., April-Mai 17 Rt. 12—15—13 Sgr. bz. — **Mehl.** Weizenmehl Nr. 0 10¼ 9⅞ Rt., Nr. 0 u. 1 9 7/12—9½ Rt. Roggenmehl Nr. 0 7⅝—7¼ Rt., Nr. 0 u. 1 7⅛—6⅞ Rt. pro 100 Kil. unversteuert inkl. Sack. — Roggenmehl Nr. 0 u. 1 pr. 100 Kilgr. Br unverst. inkl. Sack, per diesen Monat 7 Rt. 6 Sgr. bz., Juli-August do, Aug.-Sept. 7 Rt. 8 7½ Sgr bz., Sept.-Oktbr. 7 Rt. 10—9 Sgr. bz., Okt.-Nov. 7 Rt. 10 9½ Sgr. bz. (B. H. Z.)

Stettin, 27. Juli. [Amtlicher Bericht.] Wetter: regnig. + 13° R. Barometer 27. 9. Wind: SW. — **Weizen** loko zu besseren Preisen leichter verkäuflich, Termine höher, schließen stiller; loko p. 2000 Pfd. nach Qual. geringer gelber 52—66 Rt. besserer 68—71 Rt., feiner 72—73¾ Rt., weißer und weißbunter 54—75½ Rt, Juli-August und August-Sept. 73½ bz. u. B., Sept.-Oktbr. 70¾, 70½, 71 bz., Okt.-Nov. 70 B. u. G., Frühjahr 69½ bz. G. u. B — **Roggen** höher bz. bei ziemlich lebhaftem Umsatz, Schluß stiller; loko p. 2000 Pfd. geringer 45½—47½ Rt., 78/80pfd. 49—50 Rt., schwerer 51 Rt., pr Juli-Aug. 49⅛, 49⅜ 49¼ bz., Aug.-Sept. 49⅛, 49⅜, 49¼ bz., Sept.-Okt. 49¼, 49¾, 49½ bz u. G., Okt.-Nov. 49½, 49¾, 49½ bz. u. G, Frühjahr 49½ bz — **Gerste** fest, loko p. 2000 Pfd. nach Qual. 46—48 Rt., schlesische schwimmend 4[illegible]½—47 bz. — **Hafer** still loko p. 2000 Pfd. nach Qual. 45—48½ Rt., Juli 46 nom., Juli-August 45¼ nom., Sept. Okt. 43¼ B., 43 G., Frühjahr 42 bz. u. G. — **Erbsen** unverändert, p 2000 Pfd. loko Futter- 46—48 Rt., Koch- 50—52 Rt., Frühjahr Futter- 50 bz. — **Winterrübsen** fest, p. 2000 Pfd. loko und kurze Lieferung nach Qual. 104—110 Rt. bz., pr. Sept.-Okt. 108½ Rt. G, 109 B. — **Rüböl** geschäftslos, p. 200 Pfd. loko 26 Rt. B., Juli 25⅞ B., August, Aug.-Sept. u. Sept.-Okt. 25⅛ G., Okt.-Nov. 25 B, Nov.-Dez. 24⅞ B, April-Mai 24⅞ B. — **Spiritus** fest und höher bz, pr. 100 Liter a 100% loko ohne Faß 17⅓ Rt. bz., Juli-August 17 1/12 nom, Aug.-Sept. 17⅛, 17⅛ bz., Sept. 17 5/12 G., Sept.-Oktbr. 17 5/12 B. u. G., Okt.-Nov. 17 1/12 G., Frühjahr 17⅜ bz., 17 5/12 G. — **Angemeldet:** 1000 Ctr. Weizen, 1000 Ctr. Roggen. — **Regulirungspreise:** Weizen 73½ Rt., Roggen 49¼ Rt., Rüböl 25⅞ Rt., Spiritus 17 1/12 Rt. — **Petroleum** loko 6¾ Rt. B., Sept.-Okt. 6¾ B., Oktbr. 6⅞ B., Nov. 6 23/24 bz., Dez. 7 1/12 bz. (Ostj.-Z.)

Breslau, 27. Juli [Amtlicher Produkten-Börsenbericht.] **Roggen** (p. 2000 Pfd.) steigend, pr Juli, Juli-August u. August-Sept. 47⅞ G., Sept.-Okt. 47¾—48¼ bz. u. G., Okt.-Nov. 48½ B, 48 G, Nov.-Dez. 4[illegible]½ G, April-Mai 47¾—48¼ bz — **Weizen** pr. Juli 71 B. — **Gerste** pr. Juli 42½ B. — **Hafer** pr. Juli 46 B. — **Lupinen** einige Frage p. 90 Pfd. 42—47 Sgr. — **Rüböl** fest, loko 13¾ B., pr. Juli 13¼ bz., Juli-August 12⅞ B., Aug.-Sept. 12 7/12 B., Sept.-Okt. 12½ B., 5/12 G., Okt.-Nov. 12⅓ B., ¼ G., Nov.-Dez. 12¼ bz., April-Mai 12 1/12 B. — **Rapskuchen** fest, pr. Ctr. 60 Sgr. **Leinkuchen** fest pro Ctr. 86—90 Sgr. — **Spiritus** fester, loko pr. 100 Liter à 100% 16⅞ B., 16 5/12 G., pr. 100 Liter a 100% pr. Juli und Juli-August 16¼ G, August-Sept 16⅛ ¼ bz. u. G, Sept.-Okt. 16 7/12 bz. u. G, ⅞ B. — **Zink** fest, ohne Umsatz.

Die Börsen-Kommission.

Preise der Cerealien.

Breslau, den 27. Juli.

Festsetzungen der polizeil. Kommission.

	In Silbergroschen pro preuß. Schffl. feine	m.	ord. W.	In Thlr., Sgr. und Pf. pro 200 Zollpfund = 100 Kilogramm. feine						mittle			ord. Waare.					
Weizen w.	90—92	88	76—83	7	4	—	7	9	—	6	29	6	6	—	—	6	17	6
do. g.	89—90	87	76—83	7	2	—	7	4	—	6	27	6	6	—	—	6	17	6
Roggen	62—63	59	56—58	4	7	6	5		—	4	20	—	4	13	—	4	8	—
Gerste	46—48	42	39—41	4	4	—	4	10	—	3	23	6	3	16	6	3	21	—
Hafer	34—35	33	31—32	4	16	—	4	20	—	4	12	—	4	4	—	4	8	—
Erbsen	67—73	64	57—61	4	29	—	5	12	—	4	22	—	4	7	—	4	15	6

Per 100 Kilogramm Netto

Festst. d. v. d. Handelsk. eing. Komm.

	feine Thl.	Sgr.	Pf.	mittle Thl.	Sgr.	Pf.	ord. Waare Thl.	Sgr.	Pf.
Raps	10	12	6	9	22	6	9	2	6
Winterrübsen	10	12	6	9	22	6	9	2	6
Sommerrübsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dotter	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlaglein	9	—	—	8	15	—	8	—	—

(Brsl. Hdls.-Bl.)

Bromberg, 27. Juli. Witterung: Regen. Morgens 13° +. Mittags 14° +. — **Weizen:** 115—120pfd ord. 46—58 Thlr., 121—125pfd. mehr oder weniger mit Auswuchs 59 65 Thlr., 126—130pfd gef., 68 73 Thlr. pr. 2125 Pfd. Zollgew — **Roggen** 118—124pfd 43—45 Thlr. pr. 2000 Pfd. Zollgew. **Erbsen** ohne Zufuhr. — **Rübsen** je nach Qual. 96—100 Thlr. pr. 2000 Pfd. Zollgew. — **Spiritus** 16 Thlr. (Bromb. Ztg.)

Neueste Depeschen.

London, 27. Juli. Im Unterhause kündigt Forster Namens der Regierung an, daß einige minder wichtige Artikel der Ballotbill gestrichen worden seien, wodurch aber das Wesen der Bill nicht beeinträchtigt werde.

Paris, 27. Juli. Die Zinsen der Schatzbons sind um 2% herabgesetzt worden. Man versichert, der Munizipalrath von Paris werde am 4. August einberufen werden zur Prüfung des Plans für die Ausgabe der Anleihe der Stadt Paris.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.